

Selbst die Leute in Polen, die sonst nicht müde werden, von einem „polnischen Recht auf Offspringen“ und von der „gerechten Obergewalt“ zu sprechen, zeigen nicht, wenn sich die Gelegenheiten bietet, eine vortreffliche Garantie der politischen Unabhängigkeit zu fordern. Man muß die Forderung nicht ohne weiteres ablehnen. Sie bezieht sich nicht darauf, daß Deutschland allen Mitteln einer gemeinsamen Wiedereingliederung der entristen Gebiete entgegen soll; denn ein solches Verlangen erübrigt sich, weil Deutschland auf die Anwendung militärischer Mittel in seiner Grenzrevisionspolitik schon mehrfach, so im Kellogg-Pakt und im Zusammenhang mit dem Locarno-Pakt ausdrücklich verzichtet hat. Es ist in der gesamten deutschen Grenzrevisionspropaganda aus niemals davon die Rede gewesen, daß die territoriale Wiedereingliederung Ostpolens einen militärischen Angriff auf Polen erreicht werden soll. Wenn in Deutschland hinsichtlich der Offspringenfrage von militärischen Dingen die Rede ist, dann immer nur in dem Sinne, daß ein Ausbau der Verteidigungsmöglichkeiten des deutschen Ostens verlangt wird. Wie Deutschland von den Erdbefehlungen des „Heilsberg Dreiecks“ aus ohne Kanak; ohne Bombenflugzeuge und ohne schwere Artillerie einen Angriff gegen Polen vortragen soll, das auszudenken, bleibt der polnischen Phantasie überlassen. Wenn Polen also von einer Grenzgarantie spricht, dann kann es damit nicht nur einen deutschen Verzicht auf eine kriegerische Revisionspolitik meinen, sondern es will darüber hinaus, daß man in Deutschland überhaupt nicht mehr von dem Unrecht der Verfallener Offspringen spricht; es will, daß Deutschland sich moralisch seines Anspruches auf die entristen Gebiete begibt; es will,

daß die deutsche Regierung durch ihre freiwillige Unterwerfung unter ein Officinaro gemeinsameramtlich beschienigt, daß das deutsche Recht auf den Osten in geschichtlicher, wirtschaftlicher und nationaler Hinsicht schlichter begründet ist als der Anspruch, den Polen auf diese Gebiete zu erheben. Man will schließlich, daß sich die deutsche Regierung verpflichtet, gegen diejenigen mit Besonngsmaßnahmen vorzugehen, die das Grenzverbrechen von Versailles hem rechten Namen nennen, die von der wirtschaftlichen Notwendigkeit und historischen Gerechtigkeit einer Grenzänderung sprechen und die es nicht verstehen können, warum sie sich freiwillig damit abfinden wollen, das ihnen von einem rachsüchtigen und fanatisierten Döbel ihre Heimat geraubt worden ist. Man muß sich das einmal vergegenwärtigen, um den Zynismus und die Unmöglichkeit zu begreifen, die hinter der polnisch-französischen Forderung einer Offspringengarantie stehen. Es spielt dabei eine untergeordnete Rolle, ob eine derartige Grenzgarantie einseitig von Deutschland verlangt oder ob sie etwa „abonend“ in einen allgemeinen Garantiepakt eingebaut wird, in dem sich auch die Feindgebiete „grohmäßig“ anbieten, hinsichtlich ihrer eigenen Grenzen die gleiche Garantie auszulprechen, die sie Deutschland aufzwingen wollen. Denn es ist doch ein sehr wesentlicher Unterschied, ob eine solche Garantie von einem Volke verlangt wird, das — wie Deutschland im Osten — 46 000 qkm Landes durch ein Grenzrücktritt eingebüßt hat, oder ob diese Garantie von einem Volke geleistet wird, das erst kurz vorher seinem Staatsgebiet große Provinzen aus fremdem Besitz juristisch hat und offensichtlich auf territorialer Überzättigung leidet.

Dr. K.

Die tote Weichsel.

Mit Absicht vermeiden es die Polen, von den Möglichkeiten einer Internationalisierung der Weichsel zu sprechen. Denn sie wissen sehr gut, daß das Gutsandkommen einer Weichsel-Schiffahrtsakte in Versailles die Durchbringung ihrer Forderung nach einem territorialen Zugang zum Meer ganz erheblich erschwert haben würde. Um so mehr Grund hat Deutschland, dieses Schema nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Dr. Joseph Vogt hat in einer interessanten Arbeit behandelt, die unter dem Titel „Die Frage der Internationalisierung der Weichsel“ als Heft 1 der vom Danziger „Ostland-Institut“ herausgegebenen „Ostland-Forschungen“ erschienen ist (Danziger Verlagsgesellschaft m. b. H., 1922). Die Geschichte der Bestrebungen zur Internationalisierung der Weichsel reichen bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurück. Schon in den Anfängen Friedensschlüsse Napoleons mit Preußen und Rußland im Jahre 1807 ist die Befreiung der Schiffahrt der Weichsel und der Kanäle von den Fesseln des russischen und holländischen Handelsverbot. Doch haben diese Bestimmungen in der Zeit der Kontinentalsperrre, die auch den Weichselverkehr nahezu völlig zum Erliegen brachte, keine praktische Bedeutung erlangt. Als dann durch den Wiener Kongreß, der im Jahre 1815 das napoleonische Zeitalter abschloß, eine großrussische Regierung der Schiffahrtrechte auf allen internationalen, d. h. das Gebiet mehrerer Staaten begrenzenden oder durchfließenden Strömen verlorst wurde, wurden auch für die Weichsel-Schiffahrt in der Wiener Kongreßakte sowie in den Verträgen zwischen Preußen und Rußland und zwischen Österreich und Rußland ähnliche Grundzüge vereinbart. In Wien wurde jedoch das Schiffahrtserb nicht endgültig geregelt, sondern es wurde für die vertragsschließenden Teile nur die Verpflichtung zum späteren Abschluß einer sich an bestimmte Grundzüge haltenden Schiffahrtsakte für die Ströme und Kanäle im Gebiet des altpolnischen Reiches aufgestellt. Die späteren Verhandlungen über die Durchführung der Wiener Verträge gestalteten sich von vornherein äußerst schwierig. Denn in Wien war die politische Lage derart geregelt worden, daß die Verträge zwischen gesellene Teilungsgebiete von übrigen Preußen handels- und politisch getrennt bleiben, dagegen mit den an Rußland und Österreich gefallen Teilungsgebieten in Handels- und Zollgemeinschaft leben sollte; das bedeutete, daß den Polen nach dem Verlust der politischen Einheit und Selbständigkeit ihres Reiches meinstens dessen wirtschaftliche Einheit wiederhergestellt und damit ein organisiertes Verwehren der ehemals polnischen Länder mit den Teilungsstaaten unterbunden wurde. Entgegenstand war in den die Schiffahrt betreffenden Artikel der Wiener Verträge vorgelesen, daß die Freiheit der Schiffahrt sich auf die schiffbaren Gewässer des altpolnischen Reiches erstreckte und hier nicht etwa allen Einwohnern der Vertragsstaaten, sondern nur den Bewohnern ihrer ehemals polnischen Gebiete teile zustehen sollte. Diese Zurückung reiner Verkehrsfragen in den handels- und völpolitischen Wünschen und den staatlichen Erneuerungsplänen der Polen, hinter denen der russische Expansionsdrang stand, hat ein Zustandekommen der in Wien getroffenen Schiffahrtsakte verhindert. Die Schiffahrtsfrage wurde in den Pariser Verträgen, die die Teilungsakte 1817 und 1818 miteinander verknüpfen, nicht in kurzfristig kündbaren Abkommen und nicht in einer für die Dauer bestimmten Akte geregelt. Die hier getroffene Regelung anterschied sich von der Wiener Postulaten sehr wesentlich: Wie man in den Handelsverträgen grundsätzlich von dem Gedanken einer wirtschaftlichen Wiedereingliederung der altpolnischen Reichsteile absahnte, so wurden auch von der die Schiffahrt betreffenden Bestimmungen nicht alle Gebiete

des altpolnischen Reiches in seinem Umfang von 1772 erfasst, sondern einerseits wurde der größere Teil der alten „Ostmarken“ Polens ausgeschlossen, andererseits aber die Regelung auf die Oder und die ostpreussischen Wasserströme ausgedehnt. Jerner blieb das Recht der freien Schiffahrt nicht auf die Bewohner der Ufer des Altpolens beschränkt, sondern es stand allen Untertanen der drei Teilungsmächte zu. Am preußisch-russischen Handelsvertrage von 1822 wurden diese Bestimmungen dann im wesentlichen wieder erneuert. Wenn es den Handelsverträgen von 1817, 1818 und 1825 überhaupt zu Umwandlungen über die Freiheit der Weichsel-Schiffahrt gekommen war, so war das der damals noch polenfreundlichen Politik des Jaren zu danken, der an eine Wiedereingliederung aller altpolnischen Provinzen unter seiner Herrschaft dachte. Mit dem Ende dieser polenfreundlichen Politik schwand auch das russische Interesse an der Förderung und Streitung der Weichsel-Schiffahrt.

Die Verträge und die erwähnten Handelsabkommen sind bis zum Ende des Weltkrieges die einzigen völkerrechtlichen Bestimmungen über die Schiffahrt auf der Weichsel geblieben. Mehrfach wurden zwar Verhandlungen über den Ausbau der Weichsel zu einer brauchbaren Schiffahrtstraße gepflogen, so 1864 bezüglich der österreichisch-russischen Weichsel- und San-Grenzstrecke und 1902 bezüglich einer kurzen Weichselstrecke bei Schilno. Doch gab es bei Kriegsausbruch 1914 weder für die Weichsel noch für einen anderen deutschen und russischen Gebiet berührenden Sluf völkerrechtlicher Abreden über den Ausbau der Grenzstrecke und über die Freiheit der Schiffahrt, wie sie für Rhein, Elbe und Donau schon lange bestanden. Rußland ließ seine Weichselstrecke absichtlich vernachlässigen, so daß sie — zum Teil dem Bau der Eisenbahnen — keine irgendwie nennenswerte Bedeutung mehr für das Verkehrsleben bekam — im Gegensatz zur preussischen Weichselstrecke, die mit großem Kostenaufwand ausgebaut und unterhalten wurde.

Ein großrussischer Wandel schien während des Weltkrieges bevorzuzuliegen. Deutschland ging, kurz nachdem Russlands Kriegszug in Ostpreußen begonnen hatte, wieder nach, und schon lange bevor man sich in deutschen amtlichen Kreisen über das künftige Schicksal des von der russischen Herrschaft befreiten polnischen Landes schlüssig geworden war, daran, praktische Vorarbeiten für die verkehrspolitische Ausbarmachung der Weichsel zu treffen. Schon im Frühjahr 1915 wurde dem Reichskongress eine sorgfältig ausgearbeitete Denkschrift des Preuß. Ministeriums für öffentliche Arbeiten vorgelegt, der als Anlage ein Entwurf derjenigen Forderungen beigefügt war, deren Durchführung bei den Friedensverhandlungen im Interesse Deutschlands lag. Ein 1917 waren die Arbeiten, an denen nur allem das Oberpräsident Danzig und das Generalgouvernement Warschau starken Anteil nahmen, soweit gediehen, daß das erwähnte Ministerium mit der Aufstellung eines Entwurfs einer Weichsel-Schiffahrtsakte beauftragt werden konnte. Neben diesen juristischen Arbeiten auch die technischen Vorarbeiten für die künftige Ausgestaltung der ersten Weichsel-Schiffahrt von den deutschen Besatzungsbehörden eifrig und erfolgreich gefördert. Denn die Schiffahrtsteile hatten dem Sinne, wie möglich für die Schiffahrt des Stromes nachgeplant war. Die Strombauabteilung bei der deutschen Zivilverwaltung in Warschau ging also daran, die technischen Unterlagen über den Strom, die bis dahin so gut wie völlig fehlten, zu beschaffen. Die damals von Deutschland geleisteten Vorarbeiten für die Regulierung der russischen Weichsel, insbesondere der Ebn- und Warschauer Strecke, waren wohl geeignet gewesen, als brauchbare Unterlage für die Schiffahrtsmachung dieses Stromes zu dienen.

Durch die unglückselige Gestaltung der politischen Verhältnisse wurden jedoch viele deutsche Arbeiten (die nur einen Teil des großen, von den deutschen Besatzungsbehörden in Westpolen im Laufe weniger Jahre geleisteten Kulturwerks) unterbrochen. Die Vorbereitungen für eine Weichsel-Schiffahrtsakte, die im Jahre 1915 auf Grund der militärischen Siege Deutschlands in Angriff genommen worden, mußten jetzt, nach dem Zusammenbruch, unter anderen Gesichtspunkten in Betracht kommen. Der Zweck der deutschen Vorbereitungen für eine Weichsel-Schiffahrtsakte war es namentlich, dem jetzt von den Entente-Mächten protegierten polnischen Staate einen freien, vertraglich gesicherten Zugang zum Meer zu verschaffen, wie er ihm im 13. Punkte Wilensz vorgelagt worden war, und damit der unbegründeten polnischen Forderung nach einem territorialen Zugang zur Ostsee entgegenzutreten. In ihrem Protest gegen die am 7. Mai 1919 von den Weimarer Mächten überreichten Friedensbedingungen, die unter anderem die Abtretung fast der gesamten Provinz Westpolen an Polen forderte, erklärte die deutsche Regierung, daß sie bereit sei, Polen durch Einräumung von Strahlen in Danzig, Königsberg und Memel, durch eine Weichsel-Schiffahrtsakte und durch besondere Eisenbahnerleichterungen einen freien und sicheren Zugang zum Meere unter internationaler Garantie zu gewähren. Doch ist der von der deutschen Regierung in Versailles vorgelegte Entwurf einer Schiffahrtsakte, deren Geltungsbereich sich auf die Weichsel von der Dymala-Mündung ob bis zur Mündung in die Ostsee einschließlich ihrer Mündungsarme und Nebenflüsse beschränkt, niemals Gegenstand internationaler Verhandlungen gewesen. In Versailles wurde die Grenze Polens so gezogen, daß die Weichsel fast der Quelle bis zum Beginn des Delias ein rein polnischer Strom wurde; die ostpreussische Weichselgrenze ist bekanntlich so festgelegt worden, daß Ostpreußen völlig vom Strom abgehängt ist und nur an einer Stelle, beim Hafen von Kurzbach, eine 4 m (breite) Zugfahrtschraube zur Weichsel besitzt, die jedoch gleichfalls politisches Staatsgebiet ist, als Zugang zum Strome praktisch völlig bedeutungslos und seit acht Jahren auch tatsächlich nicht mehr benutzt worden ist.

Die Weichsel aus ihr heute noch ein Strom, auf dem im Sinne der Wiener Kongressakte von 1815 die Schiffahrt allen Nationen in gleicher Weise offen stehen und durch keine Abgaben, die sich allein auf die Tatsache der Befahrung gründen, gebündelt werden soll. Denn nicht Polen, sondern auch das Deutsche Reich und der Freistaat Danzig Uferstaaten der Weichsel. Vorbehaltlich der Weichsel in Versailles nicht internationalisiert, was die Weltöffentlichkeit, das Volk und die Nationen, die sich für die Ober- und Nemet gefühlten ist. Polen hat sich nur im Artikel 93 Absatz 2 des Versailler Diktats damit einverstanden erklären müssen, daß die alliierten und assoziierten Hauptmächte in einem mit ihnen abzuschließenden Vertrage die Bestimmungen aufnehmen, die sie zum Schutze der freien Durchfahrt und einer gerechten Regelung des Handelsverkehrs der anderen Völker für notwendig erachten. Ein solcher Vertrag ist am 28. Juni 1920 von den fünf Hauptmächten mit Polen abgeschlossen worden. Durch ihn ist es nunmehr möglich, daß bis zum Zustande kommen eines allgemeinen Übereinkommens über das Schiffahrtsrecht — auf der Weichsel mit Einschluß des Bug und Karem vorläufig die in den Artikeln 332 bis 337 des Versailler Diktats getroffene Regelung des Binnen-Schiffahrtsrechts anzuwenden. Polen hat jedoch nieher das auf der Verkehrs-konferenz von Barcelona zustandgekommene Abkommen ratifiziert, noch hat es Anstalten ge-

troffen, den in dem erwähnten Vertrage vom Juni 1919 aufgestellten Verpflichtungen nachzukommen; es gestattet lediglich der polnischen und Danziger Flagge die Benutzung der Weichsel. Für den Transitverkehr zwischen dem Reich und Ostpreußen sind gewisse Sonderbestimmungen getroffen worden, die jedoch so unangenehm sind, daß von einem deutschen Durchgangsverkehr auf dem Binnen-Schiffahrt des Korridors eigentlich keine Rede sein kann. Im Gebiete der freien Stadt Danzig unterliegen die Wasserstraßen der Verwaltung des Danziger Hafenausschusses, in dem Polen in wesentlichen den Kon angibt. Im übrigen gehört die Weichsel auch heute noch immer nicht den Strömen, auf denen die Freiheit der Schiffahrt durchgeführt ist. Die beiden Anläufe, die in dieser Richtung unternommen worden sind, sind an den polnischen Querschnitten gescheitert: auf dem Wiener Kongress an den Veltreibungen der Polen, das Weichsel-Schiffahrtsrecht ihren staatlichen Erneuerungsanstalten zu machen, und auf der Versailler Diktatkonferenz; auf der letzten Verhandlung der Polen, auf die unbefristetete Hoheitsrechte am Weichselstrom zu verzichten.

Auch auf dem Gebiete der Weichselregulierung, die während des Krieges von Deutschland mitwirkend in Angriff genommen worden war, ist seit Versailles kein Fortschritt, eher ein Rückschritt zu verzeichnen. Denn Polen hat für die unregulierten ehemals russische Weichselstrecken nicht nur nichts getan, sondern auch noch die von Preußen vor dem Kriege durchgeführten Wasserbauten an der Weichsel unterhalb Scherz verlassen lassen, wobei offenbar nicht nur das finanzielle und technische Unvermögen, sondern auch die Absicht mitgenüht hat, alle Internationalisierungsbestrebungen durch seine geradezu systematische und böswillige Vernachlässigung des Schutzbezugs abzudrosseln. Wie es mit der Stromregulierung im Freistaat Danzig, also im Verwaltungsbereich des Danziger Hafenausschusses, steht, ist erst kürzlich in der Danziger Presse erörtert worden. Vor der Schließung der Weichselmündung hat sich ein die Mündungsbahnbahnstrecke umgebendes Sandriff gebildet, das die abwärtsgehende Verbindung zwischen Warchau und Szingen, von der letzten im Jahre 1906, praktisch verstopfen, so daß kaum ein Segelboot, am dem nicht einer der kümmerlichen Kähne, die die Weichsel besetzen, auf einer der zahlreichen Sandbänke hängen bleibt, die das verminderte Substrat durchfressen. Dank der polnischen Sabotage ist man auch heute noch nicht der seit über 100 Jahren aufgestellten Forderung, die Weichsel der Schiffahrt aller Nationen zugänglich zu machen, näher gekommen. Die Weichsel ist nicht nur ein Schiffahrtsweg, sondern auch die Lebensader Polens, daß die Unbrauchbarkeit der Weichsel für Schiffahrtzwecke ein Argument gegen die Grenzrevision im Korridor ist, dann kann man ihnen nur entgegenhalten, daß ein Staat, der einen der größten Ströme Europas einer verkehrspolitischen Zubeharmachung technisch und rechtlich systematisch entzieht, kein Recht darauf hat, die letzten Strom zu besitzen.

Die französische Militärmilition in Polen.

Die französische Militärmilition, sowohl des Heeres wie auch der Marine, wird mit dem 1. August d. J. aufgelöst. Der Vertrag für die beiden Militionen wurde jeweils für ein Jahr abgeschlossen. Er läuft mit dem 1. August d. J. aus und wurde bestimmsmäßig am 1. Mai d. J. gekündigt. Die Milition war bereits im Laufe der letzten Jahre stark vermindert worden, bis daß jetzt nur ein verhältnismäßig geringer Rest Polens verbleibt. Die polnische Presse wendet, wie das nun mal allgemeiner Brauch ist, der scheidenden Milition einige anerkennende Worte für ihre jahrelange Tätigkeit zum Nutzen der polnischen Armee. Besonders erwähnt werden die beiden herortragenden Leiter derselben, der General Sauray, der langjährige Leiter der Höheren Kriegsschule in Warschau, und eine große Zahl polnischer Generalstabs-offiziere heranzubilden hat, und der „große Held“ der „Polen-Revolution“, General Pilsudski. Für die in Polen sonst üblichen Abjektivartikel klingen diese wenigen Phrasen überaus trocken, und auch derjenige, der mit der militärischen Entwicklung in Polen nicht so genau vertraut ist, merkt, daß den maßgebenden Kreisen in Polen der Abschied von der Militärmilition nicht allzu schwer wird.

In der Tat war die Rolle der französischen Militärmilition besonders nach dem Zusammenbruch des russischen Pilsudski im Jahre 1918 von großer Wichtigkeit. Die Militärmilition hat die Milition in der Antarktis aufgestellt, ausgerüstet, bemannet und ausgebildeten Hallerarmes im Frühjahr des Jahres 1919 nach Polen, mit der ein Teil der französischen Ausbildungs-offiziere eintraf. Die starken Egerer, die sich schon bald nach dem Eintreffen der blauen Hallerarmes zwischen deren Führung und den Legionäroffizieren sowie den das Gros des Offizier-

körpers der neuerrichteten polnischen Armee bildenden ehemaligen österreichischen Offizieren zeigten, konnten sich zunächst infolge des polnisch-bolschewistischen Selbstzugs der Jahre 1919/20 nicht auswirken. Dieser Krieg endete bekanntlich nur dank des scharfen Eingreifens des russischen Generals Gromyko in die Leitung der völlig demoralisierten polnischen Armee mit einem Siege für Polen, nachdem das Band nicht der militärischen Katastrophe, die die Bundeshauptstadt vor der Einnahme durch die Rote Armee gestanden hatte. Der nach dem Friedensschluß von Nizza einsehende Aufbau der polnischen Armee ließ die bei Pilsudski und dem größten Teile der polnischen Offiziere wenig beliebte Hallerarmes bald verschwinden und in die Selbstorganisation der Armee ausgeben, nachdem ihr Gründer, der General Josef Haller, von Pilsudski zur Disposition gestellt worden war und sich zurückgezogen hatte.

Es war nicht zu vernachlässigen, daß Frankreich, das an der Schaffung eines starken militärischen Bundesgenossen an Deutschlands Ostgrenze das größte Interesse hatte, die polnische Armee ganz nach französischem Muster aufzubauen und auszubilden beabsichtigte. Zu diesem Zwecke überließ seit dem Jahre 1921 die französische Militärmilition in Warschau in der Organisation der Armee und vor allem in der Ausbildung des polnischen Offizierkörpers eine entscheidende Rolle zu übernehmen. Das Verhältnis zwischen der Militärmilition und der polnischen Armee und dem Ernamen eines geradezu krankhaften nationalen Selbstbewußtseins und Ehrgeizes des polnischen Offizierkörpers, Eigenschaften, die besonders kraft in die Erscheinung treten nach dem Zusammenbruch Pilsudskis im Mai

(Schluß siehe Seite 308 unten.)

Polen boykottiert Danzig.

„Boykott dem Hitler'schen Joppot! — Meide Joppot und Danzig — Denke daran, daß deine Pflicht eine vaterländische ist — Sehe dich nicht den germanischen Ruchten aus — Söhne an die polnische Kräfte!“ Das sind Sätze aus den vom polnischen Weltmarkenverein unterzeichneten Flugblättern, die seit Wochen in den nach Danzig und Joppot führenden polnischen Eisenbahnzügen verteilt werden. Die polnischen Seiten der Eisenbahn-Boykottbewegung in der ihnen geläufigen Form, die sich schon lange vor dem Kriege im Deutschen, im Ruhrgebiet und überall, wo sie in größerer Zahl anständig waren, gegen deutsche Geschäftsleute angewandt haben. Besonders Nachdruck wird dieser Boykottbewegung dadurch verliehen, daß denjenigen, die den Aufforderungen, die Danziger Bäder zu meiden, nicht nachkommen, allerlei Unannehmlichkeiten angedroht werden. Ihre Namen werden in den Zeitungen veröffentlicht, und in verschiedenen Orten wurden sie sogar durch öffentliche Plakatanschläge bekanntgemacht. Ein Beispiel hierfür gibt das untenstehende Bild einer „Kobesanzeige“, die am 9. Juni d. J. im „Dziennik Bydgoski“ erschienen ist und in ähnlicher Form auch als Plakat in den Straßen Obdangins ausgehängt war. Das Hakenkreuz wurde von dem Verfasser dieser „Kobesanzeige“ als „Diktung“ gemahnt; denn dieses Symbol des Nationalsozialismus wirkt auf jeden polnischen Patriot wie ein rotes Tuch auf dem Stier. Der Text lautet in Uebersetzung wie folgt:

„Obdangin, 8. Juni 1933
morgens. Unter Obdanginer Korrespondent tritt uns telephonisch mit. An den Morgenstunden des heutigen Tages zeigten sich an den Mauern der Stadt Plakate folgenden Inhalts (hier steht dann das Hakenkreuz): Es haben für die christlichen Polen und für die christliche lokale Meinung die unten Genannten, die ihr Geld im Joppoter Spielkafé verschwenden in einer für die Volksgemeinschaft lohnernen Zeit und die den alle Staatsbürger verpflichtenden Boykott von Joppot und Danzig brechen. (Es folgen folgende die Namen der Boykottbrecher.) Willst du auf die fallende Schanze recht sicher sein, zum Begräbnis laß mich nicht ein, sie haben sich nämlich selbst begraben. Möchte es keine Fortsetzung mit genauen Anschriften geben. — Wir wundert uns weniger über die Taten, die nicht des Achtungswertes und des Gehörns für den nationalen Befehl verdächtig haben — mehr leider über die Polen.“

Die Folgen der Boykottbewegung mochten sich für die Danziger Bäder bereits recht empfindlich bemerkbar. Die Polen, die sich trotz der Boykottbewegung nach Danzig und Joppot wagen, fühlen sich hier offenbar nicht mehr recht

sicher. Denn sie wissen genau, daß sie beobachtet und den Behörden ihrer Heimatorte „zur weiteren Veranlassung“ gemeldet werden. Das polnische Epistelbüro in den in die Danziger Bäder führenden Eisenbahnzügen und in vielen Bädern selbst, ist offenbar gut organisiert. Eine Herde von „Valentinos“ ist auf die Ferienreisenden aus Polen losgelassen worden. „Valentinos“, das sind junge Polen mit gemalten Limongensformen; sie müssen auf photographieren und gut fotografieren. Sie machen sich in den ins Danziger Gebiet gehenden Zügen an die Reisenden heran, erzählen, daß in Joppot alle Hotels überfüllt seien und daß es in Sela, das nur 20 Minuten von Joppot entfernt auf polnischem Boden liege, mit Joppen ist. Diese „Valentinos“ sind auch auf der Joppoter Kurpromenade ganz zu Hause; jeder polnisch sprechende Kurgast wird von ihnen unausflüchtig photographiert; jedes Foto mit polnischem Kammerhaken wird geschnitten und notiert. Photos und Notizen gehen dann an die Polizeiinspektoren in Warschau, Polen, Pemberg, Krakau usw.; vielleicht werden sie auch an die zuständigen Finanzämter weitergegeben. Und eines Tages erhalten die so gemeldeten Kurgäste, wenn sie z. B. Bismarck oder sonstwie in abhängiger Stellung sind, einen Gläubiger oder ein Colegramm, mit der Aufforderung, „in dringender dienstlicher Angelegenheit“ die Rückfahrt anzutreten. Früher hatten es die Valentinos leichter. Sie konnten die Namen der polnischen Gäste aus der Kurliste entnehmen. Jetzt hat der Direktor von Joppot, Streiber von Wächter, einen Erfolg veröffentlicht, daß nur noch die Namen deutscher Kurgäste auf der Kurliste verzeichnet werden dürfen. Die Joppoter Hoteliers müssen, aber wenn sie den polnischen Reisebüros ihre Prospekte schicken, bekommen sie als Antwort: „Wir bedauern, infolge der in Danzig gegen Polen herrschenden Stimmung in keine Geschäftsverbindung mit Ihnen treten zu können.“ Das alles ist Polens Boykott gegen die Danziger Bäder. Hier hilft nur eins: Obvahl auch Danzigland lernt, den Feind aus Frankreich als „Antich“ zu betrachten und denen mit Bergunghungen entgegenzukommen, die Danzig und seine Bäder durch ihren Besuch unterstützen.

Am Aufkommen mit den Mitteilungen über die bevorstehende Revolution des Vortages zwischen der polnischen Regierung und der Danziger Werft hat die polnische Presse eine Kampagne eingeleitet, die eine Einschränkung der polnischen Aufträge an die Danziger Werft zum Ziele hat. Die halbamtliche „Gazeta Polska“ erklärt, daß die Wagonbestellungen des polnischen Staatsbahnministeriums an die Danziger Werft unternehmen vorausichtlich nicht mehr erfüllt werden, mehr an polnische Werke vergeben werden sollen. Es wäre dies aus Anlaß des Vortages „eine gebührende Antwort“ auf den letzten Schritt des Danziger Senats, der die Verleistung der polnischen Eisenbahndirektion in Danzig genehmigt hat. Zugleich teilt das Blatt mit, daß der erste Versuch, polnische Kriegsschiffe in lettlandischen Häfen wieder reparieren zu lassen, durchaus beschieden ausgefallen sei. Richtig ist, daß die polnische Marine sämtliche Schiffreparaturen in Vibau vornehmen lassen. Auch dies ist eine polnische Antwort auf die Danziger „Herausforderung“, die in der Aufhebung der bisherigen Vorrechte der polnischen Kriegsschiffe beim Anlaufen Danzigs bestanden hätte. Demgegenüber ist hervorzuheben, daß die neue Danziger Verordnungen über den Verkehr von Kriegsschiffen im Danziger Hafen auf der Grundlage des vom Hooger Gerichtshof erlassenen Rechtsgutachtens aufgebaut ist.

Die polnische Bibliothek in Paris hat eine Reihe von Vorträgen über Ostpreußen veranstaltet, in denen Ostpreußen als rein polnisches Land (II) hingestellt wurde. Da es bekannte Wissenschaftler waren, die die Vorträge hielten, haben diese ihren Eindruck auf die Öffentlichkeit nicht verfehlt. Es sprachen der Historiker Prof. Pages, Prof. Ansel, der Straßburger Universitätsprofessor Essnère und Prof. de Montfort. Der letztere behandelte das Thema „Ostpreußen und die europäische Frage“, Essnère sprach über den angeblichen Sprachenkampf in Ostpreußen. Döntalbe hielt die Vorträge

Gdynia, 8. VI. (jedn. 9 ran). Korespondent zasz gdyniki domosi telefonowi.

W ranych godzinach dnia dzisiejszego pojawily sie na murach miasta plakaty nastepujacej treści:



Znamil dla uczonych Polakow i dla uczelni opialil spozeczny nazi wyznawca, ktorzy tworzą spozeczni domo gry, w chwili tak siekielej dla spozeczności, i ktorzy lamia obowiazujacy wszystkiej wyznawcy boykot Joppot i Gdańsk:

Emerynowy kapitan marynarki Szadowski, Zambrowski, Budzowski, Zaleski, Zimny, dentysta Dobrynski, inż. Szokowski, nadzorca szafowy Pol, Barczowski, porucznik mar. handl. Gurbowicki, mech. mar. handl. Makowski, urzednik dyr. kol. Kraus, prof. handl. Kaszner, inżynier Kozłowski, krawiec Krawczynski, urzednik pocz. „Saada, Lorentowicz, barometrysta, Vogel Stanislaw, Wulkowski, Pilar, prof. inż. Uranowski — Krakow, Silber, Kuhn, Szarzewowski, Skodlarski, Wojciszewski, Weiss, Litau, dyr. Wladzowski Maniufaktury Naída.

Niech bawia, spadzaja na nich, bedzie bardzo ciezko. Na pogrzeb nie zapraszamy, pogrzebali sie bowiem sami. Obv nie bylo dalszego sluga z dokladnym adresem!

Mniej dziwnym sie zdym, ktorzy nie posiadajacy o patriotyzm poczeka dla nakazu narodowego — wiecej, niestety, Polakom.

1926, der ein radikaler Sieg der Legionärsoffiziere war. Seit dieser Zeit wurde die französische Mission immer mehr aus der eigentlichen Leitung der Armee ausgeschlossen und ihre Haupttätigkeit in das Ausbildungszentrum der Artillerie nach Chorn verlegt, wo sie im geringen Besande auch jetzt noch wirkt. Wie sehr die Gegenläufe des öfteren aufeinanderprallen, zeigt die Kallulation des früheren Kriegsmilitärs Sikorki, der von „Wliscyft“ kurzweg seines Postens als Kommandeur des VI. Armeekorps in Pemberg entbunden wurde, weil er es gemagt hatte, die anwesliche sich ausbreitende Kriegführung des Marischals im polnisch-bolschewistischen Kriege in seinem entscheidenden Stadium nördlich Warschau einer scharfen Kritik zu unterziehen und dem entscheidenden Einfluß des aus Frankreich eingetroffenen General Wegand und seinem Stabe, also der späteren Militärmislin, auszuweichen. Sikorki, der sich tollend nach Strenkreich zurückgezogen hatte, von wo er erst vor einigen Wochen wieder nach Polen zurückgekehrt ist, hat es, trotz seiner guten Verbindungen in Frankreich, nicht verhindern können, daß die Militärmislin, der die polnische Armee zweifellos sehr verdankt, nun angefaßt wird. Das allmähliche Sinken der Stärke und des Einflusses der französischen Militärmislin erhellt auch augenscheinlich aus der ständigen Verringerung der im Laufe der letzten Jahre in den polnischen Heeresstellungen eingeleiteten Mittel, die wir zum Schluß unserer kurzen Ausführung anführen möchten. Sie betragen sich nach dem Rechnungsjahr 1929/30 601 644 Zł., für 1930/31 519 000 Zł., für das Jahr 1932/33, also für das laufende Jahr, 380 000 Zł., von denen 173 000 Zł. auf die Heeresmislin, 204 000 Zł. auf die Marine mislin und 103 000 Zł. auf die Haltung von Kraftwagen für die Mislin entfielen. Dr. Vogner.

Vorträge über Ostpreußen in Paris.

Die Polnische Bibliothek in Paris hat eine Reihe von Vorträgen über Ostpreußen veranstaltet, in denen Ostpreußen als rein polnisches Land (II) hingestellt wurde. Da es bekannte Wissenschaftler waren, die die Vorträge hielten, haben diese ihren Eindruck auf die Öffentlichkeit nicht verfehlt. Es sprachen der Historiker Prof. Pages, Prof. Ansel, der Straßburger Universitätsprofessor Essnère und Prof. de Montfort. Der letztere behandelte das Thema „Ostpreußen und die europäische Frage“, Essnère sprach über den angeblichen Sprachenkampf in Ostpreußen. Döntalbe hielt die Vorträge

Flottenbesuche in Danzig.

Jeder Kriegsschiffsbesuch in einem fremden Hafen hat eine demonstrative Bedeutung. Wenn am 14. Juni, in einer Zeit politischer Hochspannung, in ein polnisches Kriegsschiff ein deutsches Kreuzer und der Danziger Kreuzer vor Anker gingen, so bedeutete das, daß die englische Regierung zum Ausdruck bringen wollte, daß sie auf enge Beziehungen zur Freien Stadt Danzig den größten Wert legt und daß sie ein Interesse an der Stärkung des Danziger Selbstbehauptungswillens gegen Polen besitzt. So schien man diesen englischen Besuch auch in Warschau verstehen zu haben; und man schien dort den Augenblick für eine Regendemonstration für besonders günstig zu halten: Ganz überlassen, ohne jede vorherige Anmeldeung, wie sie unter Umständen, die von der Seefahrt und ihren engen Beziehungen etwas verstehen, traf aus Sibirien der polnische Kreuzerbootstapferführer "Wicher" ein und machte, kurz nachdem die englischen Kriegsschiffe in den Danziger Hafen eingelaufen waren, an der Wertepforte fest. Der polnische Kommandant befohl dann noch die Geschmackslosigkeit, dem Kommandanten des englischen Zerstörers "Campbell" einen Besuch abzustatten. Auf die Engländer, die in allen die Seefahrt betreffenden Dingen äußerst korrekt und gegen eine Verletzung der traditionellen Gepflogenheiten äußerst empfindlich sind, hat das Auftreten der Polen unheimlich einen peinlichen Eindruck gemacht. Das Manöver der "Wicher" mibersprach den erst vor kurzem erlassenen neuen Danziger Bestimmungen über das Anlaufen fremder Kriegsschiffe, denen zufolge sich auf polnische Kriegsschiffe mindestens einen Tag vor ihrem beabsichtigten Einlaufen in dem Danziger Hafen, gegebenenfalls telegraphisch oder telephonisch, anzumelden haben. Das polnische Vorgehen stellt eine neue "action directe" dar, gegen die der Danziger Senat das Recht der Beschwerde beim Völkerbundsamt hat. Die Polen haben wohl gewußt, durch ihr eigenmächtiges Anlaufen des Danziger Hafens den englischen Besuchern ihre Macht über Danzig demonstrieren zu müssen. Es ist ihnen zu spät zum Verussein gekommen, daß ihre kümmerlichen Seefahrertruppen bei den Vertretern der größten seefahrenden Nation Mittel und Befehlen auslösen könnten. Ansonsten hat der Völkerbundsamt Kommissar Graf Graevia die Danziger Beschwerde gegen den polnischen Übergriff bereits an den Generalsekretär des Völkerbundes weitergemeldet, was jedoch, wie es sich mit dieser neuerlichen Verletzung einer kürzlich erfolgten Ratsentscheidung zu befassen, und der polnische Zerstörer das es nach einigen Stunden vorgegeben, sich wieder aus dem Danziger Hafen zu entfernen.

Allmählich ist man sich in Polen der Tragweite dieses Seetransports wohl bewußt geworden und man beginnt in dem Volksebene, sich zu äußern, eine neue scharfe Kampagne gegen den Völkerbundsamt und den Haager Schiedsgerichtshof, der in letzter Zeit mehrere den Polen unangenehme Entscheidungen gefällt hat. Das Danziger Polenblatt und Organ des polnischen diplomatischen Vertreters in Danzig, die "Gazeta Oboznu" erklärt einfach: "Sir Polen ist nicht das Haager Gericht, sondern der Verfallener Vertrag die verbindliche Rechtsquelle"; und es zielt die Äußerung des früheren polnischen Justizministers "Mokowski", daß sich erst kürzlich darüber geäußert hat, daß sich das Haager Schiedsgericht immer mehr vom Verfallener Vertrags entferne. "Mit dem 'Jahr, Jahr, Kodz'" scheint die gefamte polnische Presse darin einig zu sein, daß Polen einen Spruch des Haager Gerichtes nicht anerkennen könne, der die polnischen Kriegsschiffe bei ihrem Einlaufen in den Danziger Hafen an dieselben Formen binde wie die Kriegsschiffe anderer Staaten, und daß daher die Angelegenheit für Polen durchaus noch nicht geklärt sei, obwohl sie bereits vom Völkerbundsamt als vom Danziger Völkerbundsamt Kommissar als abgeklärt erachtet worden ist. Das heißt, daß Polen sich dem klaren Spruch aller unabhängigen internationalen Stellen offen widersetzt. Es liegt also ein Fall offener Sabotage rechtsverbindlicher Entscheidungen vor. Die Rechtslage, an der die Polen vergeblich herumzuwälzen versuchen, ist klar:

Danzig hatte das vorläufige Abkommen betreffend das Einlaufen und Aufenthalt polnischer Kriegsschiffe in seinen Hafen vom 8. Oktober 1921 zum 1. Juli 1931 gekündigt. Um aber die Verhandlungen zu erleichtern, hatte der Senat aus freien Stücken das Abkommen bis zum 15. September 1931 in Geltung gelassen. Er hatte jedoch hinzugefügt, daß, wenn die Verhandlungen bis zu diesem Zeitpunkt keinem Ergebnis führen sollten, er jede Benutzung des Danziger Hafens infolge polnischer Kriegsschiffe ablehnen werde, und daß er für die Zulassung fremder Kriegsschiffe geltenden internationalen Regeln rüfsten, als eine "action directe" im Sinne des Befehlsfalls des Hals vom 13. März 1925 ansetzen würde. Der hohe Kommissar hat dann den Völkerbundsamt gebeten, ihm mitzuteilen, ob er der Ansicht ist, daß in solch einem Falle eine "action directe" vorliegt oder nicht. Der Rat wandte sich an das Haager Gericht und stellte folgende Frage: "Übertragen der Vertrag vom Verfallens, die Darfener Konvention vom 9. Oktober 1920 und die bisherige in Betracht kommende Entscheidungen des Völkerbundsamtes und des hohen Kommissars Polen Rechte hinsichtlich des Einlaufens und des Aufenthalts polnischer Kriegsschiffe im Hafen und in den Wasserwegen Danzigs und welches ihm beziehungsweise diese Rechte oder Befugnisse?" Das Haager Gericht hat dann in einem am 11. Dezember 1931 abgegebenen Gutachten mit elf gegen drei Stimmen verneinend auf die vom Rat gestellte Frage geantwortet. Der

Völkerbundsamt nahm dieses Gutachten des Haager Gerichtes an und gab seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß, da die Rechtsfragen nunmehr durch das Haager Gericht geklärt seien, die praktischen Fragen zwischen Danzig und Polen geregelt werden müßten, indem er sich beglückwünschte feststellen zu können, daß die Frage auf bestmögliche endgültige Lösung gefunden habe. Die jetzige Haltung Polens ist also eine schroffe und ganz ungemöhnliche Verwirklichung des Völkerbundes. Danzig hat bei der Regelung der Anlauffrage ein sehr weitgehendes Entgegenkommen gezeigt. Der Senat erklärte sich in dringenden Fällen mit einer telegraphischen oder telephonischen Anmeldung der polnischen Kriegsschiffe zufrieden. Außerdem sollten die allgemeinen Hafenamtspolizei-Vorchriften auf polnische Kriegsschiffe in Danzig bei Anwendung finden. Er verzichtete auch bei den polnischen Kriegsschiffen auf Salut und Besuche, sofern sie nur aus menschlichen Gründen den Danziger Hafen aufsuchten. Ein größeres Entgegenkommen konnte die Danziger Regierung Polen wohlsthlich nicht zeigen, da sie sonst die durch den Völkerbund garantierte Verfallung des Freihafens verletzt hätte, die es verbietet, daß Danzig zur Basis der Kriegsslotte eines Landes wird. Polens Haltung ist also durch nichts zu rechtfertigen oder zu entschuldigen.

Haben die Polen schon bei dem Besuch der englischen Kriegsschiffe im Danziger Hafen ihre schlechte Laune durch die Entsendung ihres Zerstörers zu erkennen gegeben, so leisteten sie sich im Zusammenhang mit dem Besuch der polnischen Kriegsschiffe in Danzig eine neue, ganz unerbittliche Provokation. Bereits am 11. Mai hatte die deutsche Regierung der polnischen Regierung, der bekanntlich die Führung der auswärtsigen Angelegenheiten der Freien Stadt Danzig obliegt, mitgeteilt, daß zur 500-Jahr-Feier des deutschen Seemannshelms in Danzig am 23. Juni einige Einheiten der deutschen Marine in den Danziger Hafen einlaufen würden. Vom Warschauer Außenministerium wurde diese Mitteilung kurzbehandelt und es wurde gesagt, nicht, wie es Pflicht sei, sondern wie, an den Danziger Senat weitergeleitet. Und als der Senat am 16. Juni die beteiligten Stellen in Danzig zu einer Verlesung über das Programm des deutschen Besuchs einladet, erhielt er vom polnischen diplomatischen Vertreter Dr. Papée die positive Antwort, er könne an der Verlesung nicht teilnehmen, da die amtliche Nachricht über den deutschen Besuch in Danzig noch nicht vorliege. Der Senat war allerdings der Ansicht, daß die Verlesung auch ohne den Dr. Papée stattfinden könne, zumal die polnische Regierung gegenüber dem Völkerbundsamt am 29. Juni im Jahre 1925 in Danzig eine Erklärung abgegeben habe, nach der die Danziger Senat, sobald sie von dem Zeitpunkt der Ankunft eines Kriegsschiffes in Danzig benachrichtigt wird, hieron sofort in Kenntnis zu setzen hat. Wenn die polnische Regierung die ihr schon vor vier Wochen zugegangene deutsche Mitteilung nicht unempänglich nach Danzig weiterleitete und dadurch die vorgesehene Verlesung zwischen den Danziger Stellen und der polnischen Vertretung über das Empfangsprogramm verhin derte, dann mußte die Mitteilung zwischen den Stellen der polnische Regierung nicht etwa die deutsche Mitteilung offiziell nach Danzig weitergegeben, sondern sich auf den Standpunkt gestellt, daß erst noch festgelegt werden müßte, ob etwa von Danziger Seite eine Einladung zu diesem Kriegsschiffsbesuch an deutsche Stellen ergangen sei. Auch nachdem der Danziger Senat diese polnische Vermutung zurückgewiesen hatte, hielt es die Warschauer Regierung noch immer nicht für nötig, die zurückgeleitete Mitteilung herauszugeben. Sie wollte also den polnischen Kriegsschiffen ein Einverständnis mit allen Umständen bereitstellen. Sie wollte den Danzigern zeigen, daß es in ihrer Macht liegt, eine offizielle Bekundung der Zusammengehörigkeit Danzigs mit dem Deutschen Reich zu verhindern.

Polen hat nicht nur in Berlin, sondern auch in Genf beim Völkerbund und in Lausanne, wo juristisch die führenden Politiker der Mächte verammelt sind, Schritte unternommen, um den deutschen Flottenbesuch zu hintertreiben. Nachdem es sich in Berlin und in Lausanne eine Abfuhr geholt hatte, hat es sich am 20. Juni an den Generalsekretär des Völkerbundes gewandt, um die Genfer Institution gegen den deutschen Besuch zu mobilisieren. Doch scheint man auch dort der Auffassung zu sein, daß die Mächte die Polen auslösen, alles andere als befriedigend sind, auch scheint der Danziger Völkerbundsamt Kommissar über diesen Fall einen Bericht nach Genf geschickt zu haben, der die Rechtslage unambiguität klärt. Sir Polen handelt es sich hier um eine Kraftprobe in der Frage der Danziger Souveränität. So muß jeder Fall auch von reichsdeutscher Seite aufgefaßt werden. Ein Zurückweichen vor der polnischen Überbeherrschung würde für das Ansehen des Deutschen Reiches in höchstem Maße schädlich sein. Es ist möglich, daß aus dem deutschen Flottenbesuch in Danzig ein harter Konflikt entsteht. Aber in unlerem Verhältnis zu Polen ist ohnehin nicht mehr viel zu verdienen. Es ist wahrscheinlich, daß die polnische Journalistik in ein "Wagebuch" ausbricht. Aber es tut dem Mond nichts, wenn ihn ein Fötter anklüfft

Die Memelautonomie.

Bei den Verhandlungen des Internationalen Schiedsrichters im Haag über die Memelfrage hat der Italiener Piloti im Namen der Signatarmächte über den Charakter der Memelautonomie Erklärungen abgegeben, die wohl geeignet sind, der deutschen Reichsregierung als Handhabe für Erfüllung weitgehender Forderungen in der Memelfrage zu dienen. Piloti erklärte nämlich, daß es sich bei der dem Memellande verliehenen Autonomie um ganz besondere internationale Vertragsbestimmungen handele, für die es keine Veranlassung sei, im internationalen und im Staatsrecht gäbe. Er hielte fest, daß die litauischen Republik verleihe Souveränität über dieses Gebiet nur beschränkt und bedingt sei (bedingt offenbar vor allem durch ein loyales Verhalten Litauens gegenüber dem Memellande, woraus sich ergibt, daß Litauen der ihm gemähten Souveränitätsteile seitens der Signatarmächte für verlässlich erklärt werden kann, wenn es die memelländischen Autonomierechte nicht schließt). Besonders bemerkenswert war die Feststellung des Statuten, die die im Autonomiestatut niedergelegten Rechte der Bevölkerung des Memellandes als eine Minimalbegrenzung anzusehen sind, daß mithin diese Rechte wohl gegebenenfalls noch weiter ausgebaut werden können, daß sie aber keinesfalls irgendwie eingeschränkt werden dürfen. Für Veränderungen des Memelstatuts sei die Zustimmung der memelländischen Bevölkerung notwendig, die nicht allein, hierzulande, sondern auch vom Memellandtage ausgehen. Die memelländischen Verwaltungsorgane, insbesondere das Direktorium des Memelgebietes, seien keiner Kontrolle durch die litauische Regierung unterworfen. Das Direktorium, bei dem im Memelland die vollziehende Gewalt ruhe, sei für seine Tätigkeit ausschließlich dem Landtage verantwortlich. Bei unangenehmen Handlungen könne der Verwaltungsrat sich selbst um Memel diese Handlungen für ungültig erklären. Es sei somit unnötig und unzulässig, wenn der Gouverneur dadurch in die vollziehende Gewalt eingreifen wolle, daß er den Präsidenten des Direktoriums entläßt. Der Präsident bleibe solange im Amt, bis ihm vom Landtag ein Mißtrauensvotum erteilt worden sei. Die Absetzung des früheren Präsidenten Böttcher, dem nach seiner Reise nach Berlin vom Landtag ein ausdrückliches Vertrauensvotum erteilt wurde, sei daher unrechtmäßig gewesen und habe im Widerspruch zu dem Statut und dem Vertrag zu kommen keine rechtlichen Wirkungen der Autonomiestatuts.

Mit diesen Erklärungen Pilotis hat Litauen im Haag eine Niederlage erlitten, die an Schmerz und Einseitigkeit der Niederlage nicht nachsteht, die es bei den Landtagssitzungen am 4. Mai d. S. erlitten hat. Demals haben sich die Memelländer mit 81 v. H., und wenn man die noch kurz vor der Wahl widerrechtlich eingetragenen Großlitauer obzählt sogar mit 95 v. H. gegen Romo entschieden. Jetzt ist im Haag von einem Vertreter der Signatarmächte dem Memellande das Recht der nationalen Selbstbestimmung zugesprochen worden, denn je sind doch noch die Ausführungen Pilotis über die Möglichkeit einer Erweiterung der memelländischen Rechte, zu der der Memellandtag die Initiative zu ergreifen berechtigt ist, zu verstehen. Am Haag ist also von den Signatarmächten den Memelländern ein Recht zuerkannt worden, das das gesamte deutsche Volk als selbstverständlich fordert. Der litauische Vertreter vor dem

Schiedsrichter, der Graf von Litauen in London, Sibirkaukas, hat in seinem Plädoyer dem Gouverneur des Memelgebietes als den Faktor hingestellt, der die Zulassungsgewährung Litauens und des Memellandes in einem Einheitsstaate (!) zu verkörpern, dort die Staatsautorität zu vertreten und die Organe der memelländischen Selbstverwaltung zu überwachen habe, wobei er allerdings zugeben mußte, daß diese angeblichen Befugnisse des Gouverneurs im Memelland nirgends festgelegt worden sind. Ferner hat Sibirkaukas die Ansicht vertreten, die Autonomie sei nur dazu bestimmt, den Übergang des Memellandes von der als ursprüngliches litauisches Gebiet (!) bezeichneten, von der preußischen in die litauische Herrschaft zu erleichtern; sie sei eine Übergangsregelung, die schließlich zu verschwinden habe! Sibirkaukas hat mit seiner Verwässerung wenig überzeugend gemerkt. — Der Schiedspruch des Haager Gerichtshofes ist erst in der nächsten Woche zu erwarten.

Am 14. Juni hat sich der neue Landespräsident Dr. Schreiber mit seinem Direktorium dem Memellandtage, der den Ritterschaftsbesitzer von Drahler zu seinem Präsidenten und den erst kürzlich aus dem litauischen Gefängnis entlassenen Schulrat Meyer zu seinem 1. Bizepräsidenten gewählt hat, vorgestellt. In seiner Regierungserklärung führte Dr. Schreiber u. a. aus: „Wir verstehen den tiefen Sinn der Volksbewegung vom 4. Mai (d. h. die Landtagssitzungen) dahin, daß die Memelländer sich als eine Schicksals- und Volksgemeinschaft fühlen, in der alle Glieder um das große Ziel der autonomen Selbständigkeit willen eine gemeinsame Verantwortung tragen. ... Wir sehen im Memelstatut sowohl den Boden kultureller, wirtschaftlicher und gesamtstaatlicher Rechte als auch die Quelle unserer Pflichten. In dem Verhältnis des Gebietes zum Gesamtstaat wie auch in dem Verhältnis zu den beiden Nationalitäten des Gebietes. Wir hoffen, daß die jüngste Vergangenheit den Weg für eine neue Entwicklung frei machen wird. Die Entscheidung vom 4. Mai hat über den Willen der Memelländer in dieser Frage eine jo eindeutige Klarheit geschaffen, daß er durch nichts mehr verdunkelt werden kann, und in dieser Auffassung in einigen Fragen des Statuts haben bereits nach den bisherigen Verhandlungen im Haag die Memelländer nicht mehr allein, sondern schon ihren Standpunkt bestätigt und bekräftigt durch Sachverständige des Staatsrechts und Juristen, deren Namen Geltung beansprucht. Es wird also das Verhältnis des Gebietes zum Gesamtstaat nicht länger durch den Vorwurf vergiftet werden können, die Memelländer seien staatsfeindlich und illegal, wenn sie die ausnahmsweise gestützte Auflösung des Memelstatutes vertreten. Unter diesem Gesichtswinkel wird das Direktorium für das kulturelle, wirtschaftliche und gesamtstaatliche Eigenleben in dem Statut der Memelländer in dem Statut nicht verlassen und hoffen, daß auf dieser Grundlage der Weg für eine gezielte Zusammenarbeit mit dem Gesamtstaat gefunden werden kann.“

Litauische Handelshochschule in Memel?

Die litauische Regierung beabsichtigt gegenwärtig einen Gesetzentwurf über die Gründung einer Handelshochschule, die auf Anregung litauischer Kreise in Memel errichtet werden soll, um u. a. auch in der letzten Zeit vielfach gehäufter Forderungen nach einer „tieferen Erkennung und Durchdringung des Memelgebietes“ Rechnung zu tragen. Die Schule soll ihre Lehrtätigkeit im kommenden Herbst aufnehmen.

West-Ostfiedlung in Polen?

Die polnische Presse hat sich schon wiederholt mit der Frage der Überwindung der Wojewodschaft-Schließen, namentlich des Industriegebiets, beschäftigt; sie schließt an diesem Zusammenhang vor, daß die Bevölkerungszunahme übermäßig anwachsende und zwar im Osten Polens in geschlossenen Siedlungen. Dieser Plan ist bereits vor mehreren Jahren in Erwägung gezogen worden, doch fand er schon damals in Oberbeschießen wenig Anklang, da die Verhältnisse im Osten Polens den Oberbeschießen zu schmerzhaft erschiene. Oberbeschießen ist bekanntlich der meisteau düstere besiedelte Gebietsteil des polnischen Staates; in der Wojewodschaft kommen auf einen Quadratkilometer nicht weniger als 327,1 Menschen, in Oppolen dagegen nur 44 bis 36. Nach dem Kriege ist eine große Zahl von Polen aus dem Gebiet in die Mittelstaaten in die Wojewodschaft ausgewandert; sie haben Arbeit und Verdienst in der industriereicheren, Deutschland entlassenen Provinz gefunden. Ihre Anwesenheit hat aber, seitdem Industrie und Bergbau in Ostoberbeschießen zusammenstrampfen, erheblich dazu beigetragen, die Überbevölkerung des Landes zu verschärfen. Da nun mit einem Wiederaufstieg des ostoberbeschießischen Wirtschaftslebens zu seinem früheren, 1928/29 erreichten Umfang nicht zu rechnen ist, die starke, natürliche Bevölkerungszunahme also im Lande auf die Dauer nicht untergebracht werden könne, muß sich Polen wohl aber über Mittel dem Gedanken vertraut machen, den Bevölkerungszunahme in anderen Teilen des Staates unterzubringen, zumal auch die Möglichkeiten der Auswanderung mehr und mehr schwinden. Polen befindet sich hier, wie es scheint, in einer ähnlichen Lage wie Deutschland, wo der

Gedanke der West-Ostfiedlung unter dem Drucke des industriellen Vordringens in immer weitere Kreise einbringt. Für die West-Ostfiedlung in den östlichen Mittelstaaten und den geborgenen Lebensbedingungen der ehemals deutschen Gebiete gemacht sind, ist es freilich ein schwerer Entschluß, sich in die beispiellose Dürftigkeit des Lebens zu fügen, die sie als Siedler in Oppolen ermartern würde. Es ist verständlich, daß sich gerade die alleinstehenden Wasserpolen Oberbeschießen mit Entscheidung gegen wehren, in Oppolen angelockt zu werden. Wenn schon der fortwährenden Überbevölkerung Ostoberbeschießen gesteuert werden soll, dann kommen für die Anlösung im polnischen Osten zuerst die nationalpolnischen Bevölkerungsteile in Betracht, die als zugewanderte in Oberbeschießen kein Heimatrecht haben. In diesem Sinne hatten die Porfontenabhängiger schon vor längerer Zeit einmal die Ausweisung aller aus dem Osten zugewanderten Polen aus der Wojewodschaft gefordert, da sie den Arbeitsmarkt unnötig belasten und die heimischen oberbeschießischen Kräfte aus ihren Arbeitsstellen verdrängen.

**Unver-
züglich**

müssen Neubestellungen auf unser „Ostland“ für das 3. Viertel aufgegeben werden. — Bei später eingelaufenen Bestellungen ist ein Entschluß nicht möglich. Der Seeweg für 1 Viertel, beträgt 1.50 RM. (ohne Zustellungsgeb.)

Der junge Ostmärker

1932

Monatschrift für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend.
Mitteilungsblatt der Jungsharen im Deutschen Ostland.

6. Folge



Die Fahne hoch, die Ketten fest geschlossen!

Pfingsten liegt nun schon weit hinter uns und mit ihm die Tage, die für uns den Aufbruch des Bundes zu einem neuen, Kommenden bedeuten. Heute sammeln sich die Schwären bereits wieder zu ein Feuer, und die heutige Sonnenmilde ist der erste Tag, an dem jeder Schwärerschaft abzuhaken bot, ob auch in ihm der Geist des Aufbraches lebendig geworden ist oder ob er in der Dampfhölle des Müllers nur gerade ebenso der allgemeinen Richtung nachzugehen ist. Wie das, was an Grabe Geros und an dem Feuer des Pfingstsonntags gelagert wurde, nur die Rede eines festlichen Augenblicks, nur schöne Worte, die zu einem Sonntagspublikum gesprochen wurden, dann wäre Gertrude Schall und Rauch gewesen, ein Stimmungsauber, das dem nicht nichts. Uns aber war Gertrude der Zusammenstoß der kämpferisch gesonnenen Jungmannschaft des Bundes, die den Pulsschlag kommender Zeiten fühlte und sich festlich und geistig darauf einstellte, dieser Zeit und ihren Notwendigkeiten zu dienen.

Ein Bund ist das Ergebnis von Wille und Arbeit, und der Bund zerfällt, wenn eines der beiden nachläßt. Wir haben den Willen, und wir werden arbeiten. Freilich nicht wie manche andere, denen einbündliches Denken fremd ist und die sich nur in übermäßigem Geiste, auf Bedeutung ihres privaten Wohlergehens bedacht, zu Geizhals und Vergnügen zusammenschließen. Wir wollen einen Bund, in dem Blut und Leben und Menschheit das Entscheidende sind, wo das Ganze gewollt wird und wo den überlappenden Halbkreisen einer in Aufstellung begriffenen Zeit ein tiefer innerer Abstand besteht.

Wir wollen ein Bund aktiver Menschen sein, weil wir wollen, daß nur diejenigen befähigt sind, ein geistliches Ziel zu erreichen, die fern vom liberalen Kompromißierertum, der Danksagung der letzten Malle, als Menschen innerer Gut den absoluten Willen haben, die Verbindnisse zu gestalten. Unsere Jungen sollen Werke sein und nichts von ihnen haben Art an sich haben, die geleckten und geschmeigelten Jünglingen so vieler „Gefellschaftskreise“ so gern zur Schau tragen. Die kommende Zeit wird keinen Platz für Leute haben, die selbst weiter nichts als Verfallscheinungen sind, sondern nur in den Jahren, die vor uns liegen, wird als ein wertvolles Glied des Volksganzen angesehen werden wollen, muß zunächst in seiner eigenen Haltung und in seinem Verhalten die erforderlichen Voraussetzungen hierfür schaffen.

Wir kämpfen um Deutschlands Stellung im Osten, und von allen Aufgaben, deren Lösung die Zukunft verlangt, ist diese diejenige, der wir uns am meisten verpflichtet fühlen. Denn in der Offstage sehen wir nicht eine räumlich begrenzte oder nur für einen heimlich interessierten Kreis bestimmte Aufgabe, sondern die politische Aufgabe des deutschen Volkes als seiner Gesamtheit. Die Größe dieser Aufgabe bedingt es, daß die Menschen, die sich anheilig machen, sie lösen zu wollen, hart und fest sind, klar in Wille und Gedanken, und daß sie sich bewußt sind, daß hier der Einsatz des ganzen Menschen erforderlich ist, des Menschen, der bereit ist, sich zu opfern. Die Zeit ist vielleicht gar nicht mehr weit, in der jeder von uns gezwungen wird, sein Bekenntnis zum Osten durch die Tat zu beweisen, in der die schönen Worte zu manchen Vortragsredneren unbeachtet verhallen, weil dann allein der kämpfende Mensch entscheidet.

Wir wollen keinen Klub künftiger Heimatkrieger heranzubilden, die sich in der Stunde der Gefahr als unabhängig in Sicherheitsstellen verkrüppeln, sondern wir wollen eine junge Mannschaft erziehen, die von der Sehnsucht nach dem kommenden Reich erfüllt, die Untrenn-

barkeit des einzelnen vom Schicksal der Nation erfährt hat und in der Stunde der Tat mit der Selbstverständlichkeit zur Stelle ist, die nur der Mensch aufbringt, der gelernt hat, sein Eigenleben als ein Glied der Allmacht an sein Volk aufzulassen, und der weiß, daß er dieses Leben stets zu empfangen hat, wo das Wohl der Nation es erfordert.

Darum dient unsere Arbeit der geistigen und praktischen Erziehung zur Einlaberbereitschaft. Scharren, Größensport und Sager, Seimarbeit und Volkstamsarbeit an der Grenze sind die Mittel, die uns einzeln lehren, sich in ein Ganzes einzufügen und aus der Geschlossenheit, die allein bündliches Leben gibt, wiederum die Kräfte zu schöpfen, die ihn zu einem nohen Körper werden lassen.

Viele Bünde arbeiten neben uns, und wir haben keinen Anlaß, uns als etwas Belobendes vor ihnen zu fühlen. Aber wir haben den Willen, so bald wie möglich mit dem Weltvolk in der ersten Frontreihe zu stehen. Die Fahne, der wir folgen, ist ein Feuer in Gertrude entrollt, das Symbol des Reiches, der Adler auf der einen Seite, und das Symbol des Offens, das schwarze Kreuz im weißen Feld, auf der anderen Seite. Nun ist es an uns, den Bund von innen heraus zu je gestalten, daß dieser Fahne ein in Welen und Art, nach außen und innen fest gefolmer Crupp folgt, der ein Recht hat, den so folgen zu dürfen:

„Nach Ostland geht unsre Schar!
Ernst Otto Thiels.

Es hängt von Euch ab,

ob ihr das Ende sein wollt und die Letzte eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gemiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechtes, bei dessen Geschichte die Nachkommen, falls es nämlich in der Barbarei, die da beginnen wird, zu einer Geschichte kommen kann, sich freuen werden, wenn es mit ihnen zu Ende ist, und das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei; oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Bedenket, daß ihr die Letzte seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht.

Johann Gottlieb Fichte
in der 14. Rede an die Deutsche Nation.

„Jugendgruppe“ oder „Jungshar“?

Ist das nicht beides das gleiche? Sind es nicht nur verschiedene Namen, Worte, Bezeichnungen für denselben Tatbestand?

Oder sind „Bezeichnungen“ nicht vielleicht auch „Kennezeichnungen“, durch die wir von vornherein den Dingen näher treten?

Vor Jahren schon begann man im Deutschen Ostland mit den Zusammenstößen der jüngeren Menschen innerhalb der Ortsgruppen. Die jugendlichen Mitglieder (sowie die Söhne und Töchter der älteren Mitglieder) wurden in Gruppen zusammengefaßt, die ein gewisses Eigenleben, jedoch eng verknüpft mit der Muttergruppe, zu führen versuchten. „Jugendgruppen“ entstanden.

Ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, die Zusammenstöße zu beobachten, und habe, auch schon vor Jahren, darauf hingewiesen, daß die Vereinigungen der jüngeren Menschen sich von denen der älteren doch irgendwie unterscheiden müßten. Was wurde oft nicht bezweifelt. Die Angehörigen einer Jugendgruppe wollten aber dürfen vielleicht gar nichts anderes sein als eben nur gewöhnlichen Jungshar Ortsgruppenmitglieder, die im Laufe der Zeit älter und älter werden, um dann als „vollberechtigt“ der Ortsgruppe beizutreten, „Vollberechtigt...“ haben sie also jetzt noch kein „volles Recht“?

Nein, oft haben sie es nicht. Und warum nicht? Weil sie keine besondere Aufgabe haben oder, besser gesagt, weil sie keine besondere Aufgabe nicht haben, oft von ihr nichts ahnen. Manche Ortsgruppen betrachten ihre Jugendgruppen nur als Anhängel, gut genug, um bei Veranstaltungen mitzuwirken und dafür vielleicht durch Unterstützung oder ausgiebige Konzertarbeiten belohnt zu werden. Ich habe Jugendgruppenmitglieder, die im wesentlichen Konjunktive waren. Von den Aufgaben der jüngeren Generation gegenüber den heranrückenden Fragen des Lebens wußten sie nichts. Oft hörten sie von den Älteren nur, daß sie einst an deren Stelle treten müßten. Daß sie jetzt schon ganz besondere Aufgaben hätten, davon erfuhr und hörten sie wenig.

So wurden vielleicht die Jugendgruppen ein „Berein im Verein“. Man hörte auch oft genug das Wort: „Inser Verein.“

„Dieser ‚Berein‘ der jüngeren Ortsgruppenmitglieder, der sich zum „Jugendgruppe“ nannte, unterschied sich dann auch im Grunde nur wenig von den andern. Einheimische, Richtförmiger, Richtbränge wurden kaum herangezogen; was hatte man ihnen auch zu bieten? Doch der Osten eine Lebensgröße in der „Dauer“, und namentlich in der „Gemeinschaft“ der „Menschen“ ist, doch kämpferische Bindungen notwendig sind, wenn die Aufgabe erfüllt werden soll, das lag meist weitesten. Dafür war der Verbrauch von Alkohol und Kakao, vor allem von Zigaretten, oft recht erheblich. Die Angehörigen der „Jugendgruppen“ waren „junge Herren“ und „junge Damen“, die sich zum Teil untereinander hielten. Bei den „jungen Damen“ wurde, auch auf Wanderungen, der Stöckelstilz bevorzugt. Wenn es regnete, blieb man lieber zu Hause oder ging ins „Kaffeehaus“, „Mensa“ oder „Kantine“, oder Schloß; man konnte die unheimlichen Mobsingens. Man hatte einen „1. Vorsitzenden“, „2. Vorsitzenden“, „Schriftführer“, „Kassierer“ usw., die man — genau wie bei den Älteren — nach wechselläufigen Mehrheiten wählte. Das ging dann auch oft genug mit Ach und Krach zu, und vielfach verletzten diese Gebilde nach nur kurzem Bestehen. Das war auch das Beste, was sie tun konnten. Denn eine wirkliche Leistung trat in diesen nicht aus innerem Jenseit, sondern mehr aus zufälligen Äußerlichkeiten entstandenen Jugendgruppen doch nicht heraus. Und was nichts leistet, braucht auch nicht zu bestehen.

Es mußte eben anders werden, und es ist da und dort und schließlich an vielen Ecken und Enden wirklich anders geworden. Vor etwa drei oder vier Jahren führte ich statt der Bezeichnung „Jugendgruppe“ die der „Jungfaher“, ein, nicht um einen neuen Namen zu bringen, sondern um eine Aufgabe, eine Verpflichtung zu unterstreichen. „Jungfaher“, das sollte ein Ziel sein. Aus dem „Berein“, aus der „Jugendgruppe“ sollte ein „Ziel“, ein „Bund“, eine „Gemeinschaft“ von Verbundenen, Verbundenen, die sich auf eine Aufgabe, ein Ziel und sich dieser bemußt wurden — und die darum allein das Recht, das innere Recht besaßen, einen Wimpel zu führen, der doch eben mehr ist als eine „Bereinsfahne“: ein Symbol, der sichtbare Ausdruck eines Bekenntnisses.

In einer Jungfaher ist die Aufgabe alles. Das Willen um diese Aufgabe, um die Verwirklichung und den Weg zum Ziel erfüllt jeden, der sich zur Jungfaher bekennt. Werken, je, das ist es, was Recht auf „Mitgliedschaft“ kommt es an, sondern auf „Bereinsmitgliedschaft“. Die „Bereinsmitglieder“ bilden die Schwärze; sie wäscht aus Kampfen, aus Kampfwillingen organisch zusammen.

Dann regelt sich alles andere von selbst. Dann ist der Führer da; keiner, der erst mit Stimmenerhebung gewählt zu werden braucht, sondern der da steht, der von dem großen Gedanken des Ziels durchglüht ist und seine Gefolgshafte durchglüht. Gebrochene Satzungen werden überflüssig; die innere, lebendige, ungeschriebene Satzung ist maßgebend. Zu ihr steht alles. Dann reißt man auch nicht mehr vom Herrn 1. Vorsitzenden ab, dann ist kein Gank um „Anterorterrung“. Das Amt und nicht der Amtliche, jeder hat eine Aufgabe. Es läßt ihn bei Tag und Nacht nicht mehr los. Er ist nicht ein „Zuschauer“, sondern einer, der gar nicht anders kann, denn es drängt zur Aufgabe, zur Bereitwilligkeit, zum Ziel, zum Opfer. Der Mensch der Jungfaher wird ein anderer Mensch, als er zuvor war, der Wimpel flattert einer neuen Gemeinschaft voran. Um dem Menschen der Jungfaher spricht, von dem meisten wohl ungehört, eine Stimme; wer aber diese Stimme vernimmt, der hört das alte Wort: „Hier steht ich, ich kann nicht ab.“ „Bereits“, „Bereits“, „Bereits“, „Ich bin da.“ „Ich bin da.“ sind die Worte der Jungfaher.

So wächst Gemeinschaft zusammen, ein Arbeitsring, Kampfbund. Das Bereinsmitgliedschaft ist längst überwunden; alles Reihenmäßigkeit, alles Hierarchie, löst sich zur Bedeutungslosigkeit herab, das doch oft, im „Berein“, so weit aufgeführt wird. Gemeinschaft und Führung sind die beiden Kennzeichen der Jungfaher.

In jungen Jolen läuft man auch nicht mehr umher; übrigens das äußerlich minderechtigt. Stück, jeder Kleidung. Man kommt zur „Kraut“, die keine „Mobs“ sind, die dankelnderen Scherben, mitten auf dem Herzen, als verpöhlendes Symbol das schwarze Orbenkreuz in weißem Schild. — „Scheiterfährte“ mit „Täufelchen Erbsenstrahlen“, „Täufelchen Erdbeeren“ und „Treu Pilla“, „Treu Kniele“ und alterner Verlobungsjene unter dem Weihnachtsbaum gibt es nicht mehr. Das Vainpiel hat allen Ritzig verdrängt.

Kein Sichtspielen in Eitelkeit und Anreden, in „Herr“ und „Täufelchen“ und „Sie“ — aus dem Willen um die Gemeinschaft erwächst das „Du“ mit einer Selbstverständlichkeit, die einfach da ist und nicht erst das Begreifen mit Alkohol bedarf. Überhaupt spielt Alkohol und Kakao und all das in unfer Volk gebrauchte die keine Rolle mehr. Die Aufgabe erfüllt die Menschen so, daß sie das andere für gleichgültig halten, daß in ihnen der Wille erwacht, sich stark und tüchtig zu machen, körperlich und geistig, für die Arbeit am deutschen Leben, an der deutschen Zukunft.

Recht Herren und Damen, sondern Jungen und Mädchen treten zusammen; die Zahl der Lebensjahre rechnet man niemandem nach. Es kommt darauf an, ob der Mensch der Jungfaher wirklich jung fühlt. Der Reiz ist nicht die „Mobs“, die dankelnderen Scherben, er reißt nicht hierdurch zur Ehe, Stöckelstilz und lächerliche Eitelkeiten sind verfallen, auch Juchz und Spinnien gibt es nicht. Neue Menschen reifen heran, die auf Fahrt, am Feuer, im Geländespiel, bei Volkssied und Volkstanz, in harter Übung, im Ertragen von Anstrengung, in der Bereitwilligkeit zur Einbeziehung und Eingabe des ganzen Menschen sich bilden. Jhrer und Gefolgshafte, zum Geist der Ge-

meinschaft umschließen, „ein Haufe zusammengeschott“, eine Schwärze, ein Bund von Verbundenen, die in Aufgabe Verbundenen, Verbundenen, in Ehrlichkeit vor dem Vergangenen, in Liebe zur Gegenwart geeint, reiflich sind, um das Zukünftige, das Schaffen werden sie und geschaffen werden muß — Menschheit der Welt und der Freiheit zugleich: das sind die Leute, die sich in der Jungfaher finden.

Das ist auch Jugendbewegung, nicht blasphemisch-romantisch, sondern wirklichkeitsbewußt, kämpferisch. So sollen die Jungfaher des Deutschen Ostlandes werden — so müssen sie werden, wenn sie beim Aufbau des neuen, besseren Deutschland ihre vom Schicksal ihnen zugewiesene Aufgabe erfüllen wollen.

Frank Südtke.

Der Junge auf Fahrt und im Gelände.

Wie soll sich der Junge auf Fahrt und im Gelände verhalten? Dieser will ich das noch sehr viele unserer Jungen nicht. Da aber unsere Hauptarbeit in den Jungfaher die Gewinnung der Jungen zwischen 14 und 18 Jahren sein muß, jener Jungen, die noch unerbildet und nicht angekrempelt sind, ist diese Frage für unsere künftige Arbeit von großer Bedeutung. Neben allseitiger Schulung auf den Heimeinrichtungen muß die Schulung von Körper und Geist im Gelände stehen. Wie wollen keine bloßwärtigen Romantiker, die ihre Hauptaufgabe darin haben, schmalzige Lieber zu singen und die blaue Blume zu loben, die nur schummerige Reliefsachen machen und auf Fahrt nur Natur schloßern und Mädchen anhinmüllen. Es hat in der Entwicklung der Jugendbewegung nach dem Riege als gewisse Reaktion auf die Kriegszeit Jahre gegeben, in denen das wirklich so war. Krankheiten gehen vorbei, und auch diese Krankheit wurde überwunden. Ein paar Hundert von ihnen sind übergegangen, wie es eben auch unzählbar Kranke gibt. Sie dürfen auf unsere Jungfaher nicht anstößend wirken. Auch wir lieben zwar die Romantik, und erst reißt die Jungen zwischen 14 und 18 Jahren, aber es ist eine andere Romantik, die festen Untergrund hat.

Und nun zu unserer Hauptfrage: Was sollen Jungen auf Fahrt und im Gelände tun? Zunächst ist Orbnung und Selbstzug Grundbedingung für jede Gruppe. Die Jungen müssen die Kommandosprache beherrschen und eine Reihe von Orbnungsbewegungen exakt ausführen können. Sie sollen den Gelang pflegen und mit frischen Tiedern marschieren, damit nicht das Volk nicht so groß, — das soll ein bemerkenswert und sauber gekleidet sein (kniefeste Hose, grünes Hemd, schwarzer Jochtrichter). Kartenlesen muß jeder Junge können. Es genügt nicht, daß er notwendig die Wege auf der Karte findet und danach läuft, er muß auch querselben an den ja jahrezeit vorhandenem Kennmarken sich zurechtfinden. Bezirren im Gelände gibt es nicht. Er muß die einzelnen Zeichen der Karte kennen, Geländeunterstützung herausfinden und für jede Entfernung auf der Karte vorher die dafür notwendige Zeit unter Berücksichtigung des Geländes abgehen können. Die Jungen sollen auf Fahrt Selbsthilfe oft derartige Übungen machen und dürfen auch dort Gröden und Stillen nicht bekommen. Sie müssen sich solche Ziele setzen, aus Selbsthänden Stoffe zu knüpfen, die mit Heu gefüllt als Fahnen werden können. Der Junge muß sich mit und ohne Kompaß im Gelände zurechtfinden, er muß nach der Tischenuhr die Richtung feststellen oder nach der Wetterfahne freistehender Bäume (an der Nordwestseite verortet und Moos) oder auch nach den Sternen sich orientieren können. Wenn man bei der Kalkschulung den kleinen Zeiger auf die Sonne richtet, dann liegt am Vormittag Süden genau in der Mitte zwischen dem kleinen Zeiger und der zwölf in der Nordwestrichtung der Uhr, am Nachmittag in der Rückwärtsrichtung. Bei den meisten Karten steht der Turm an der Westseite, der Chor an der Ostseite. Bei trigonometrischen Punkten der Landesaufnahme (Stangendreieck) ist an der Südseite der Zirkel mit dem Zeichen T eingemeißelt. Der Polarkreis (Westlichste des Kleinen Wagens) steht immer im Norden. Man findet ihn, indem man die Verbindungslinie der Hinterräder der Breiten Kompaß nach der Ostseite hin in die Welt verortet. Man kann auch ihn auf nach dem Stande des Mondes die Uhrzeit feststellen, nachdem man an Hand der Sterne oder anderer Hilfsmittel die Richtung festgestellt hat. Es geht also ohne Uhr und Kompaß. Der Mond steht beim ersten Viertel immer da, wo vor 6 Stunden die Sonne hätte stehen müssen, beim Vollmond da, wo die Sonne vor 12 Stunden hätte stehen müssen und beim letzten Viertel dort, wo die Sonne nach 6 Stunden stehen müßte. Wenn man also bei Vollmond festgelegt hat, wo Norden ist, so ist der Mond und steht im Süden, dann ist es Mittag, heißt es, wenn der Westen da ist, es ist 6 Uhr morgens, steht er im Südwesten, dann ist es 3 Uhr morgens usw.

Sehr wichtig sind Geländespiele, über die ein anderes Mal an dieser Stelle geschrieben werden soll. Zunächst will ich die Vorbereitungen für das richtige Gelingen von Geländespielen aufzeigen. Jeder Junge muß lernen, sich das Kartendeck einprägen und ohne Karte im Gelände zurechtzufinden. Er muß lernen, sich im Gelände unaufrichtig zu bewegen, sich ungeloben anzuschließen, sich getarnte Verabredungsorte zu finden, indem er die eigene Richtung aber nicht abgeben darf. Man beobachtet und nicht geloben werden kann. Er muß Scharfen lernen können, von den wichtigsten Ecken, die Scharfen kennen und menschliche Sachspuren an winzigen Eigenheiten der Sohle oder des Ganges unterscheiden können. Es ist selbstverständlich, daß er die Suche vom Thoren, den Riege von den Cupinen und den Roggen vom Weizen unterscheiden kann. Die wichtigsten Tierlaute, insbesondere Vogelstimmen, müssen ihm geläufig sein. Die meisten

Förster sind gern bereit, Unterricht darin zu erteilen. Entfernungslehren gehört das Auge, nächtliche Märsche und Kriegsspiele Ohr und Gefühl. Völkchen- und Bänkeleben sind wichtig. Der Bodenbau hat oft eine andere Richtung als der Feldbau, der der Mensch treibt. Also keine schließliche Fäden. Das Wetter der nächsten Stunden kann man im allgemeinen an schriftlichen Anzeichen voraussehen. Kenntnis des Vorklappens, Bänken und Bänken gehören ebenfalls zu dem Wissen, das sich jeder Junge aneignen muß.

Sehr wichtig ist die Kenntnis des Zeitbaus und sorgfältiger Veger-ung. Es gibt Sonnen-, Wind- und Regenzeit, Früh- und Spätszeit. Man muß für jeden Fall das richtige Zeit wählen und es sachgemäß und meterfoll aufbauen können. Auch die richtige Platz-ung hat ein Zeit oder ein Finger ist wichtig. Man muß trockenem Untergrund haben, es muß Wasser und Brauchloß in der Nähe sein, ferner muß man beim Gehen in Schritt meist einen Zeitstich haben. Das Zeit darf nicht so an einem Abhang liegen, daß es bei Regen vom Regenwasser überflutet wird. Man sieht auch im flachen Gelände um das Zeit möglichst eine Rinne.

Jeder Junge muß abkochen können. Es gibt eine ganze Reihe ein-facher Gerichte, die jeder Junge kochen kann. Wir haben oft die Erfahrung machen können, daß Jungen besser als Mädel kochen. Die sorgfältige Anlegung einer Kochstelle war auch gelernt sein. Am besten hat es, man hat eine Kochstelle mit, die man für jede Kopf-zahl und auch in Gelände mit hartem Untergrund nicht verwenden kann. Das Kochloch muß in der Windrichtung liegen und bei zu starkem Wind am Ende zugebaut werden, damit die Flamme unter dem Kopf bleibt. Auch mit Steinen oder Kieselsteinen kann man gute Kochstellen bauen. Die Aufhängung der Kochschürze an Holzstäben ist weniger zu empfehlen, denn die Stäbe geraten zu leicht in Brand. Um die Kochstelle muß ein Groden gezogen werden, damit die Grun-uarde nicht weiter gelangen kann. Auch dem Kochen muß das Feuer mit Wasser oder Sand los gemacht werden, daß es auch bei Wind nicht wieder aufflackern kann.

Bei Unterkunft in Scheunen muß unbedingt darauf geachtet werden, daß zur Beleuchtung ausschließlich elektrische Taschenlampen ver-wendet werden. Die Sachen läßt man auf der Tonne. Außer den Decken und dem Feinholzlack, der dem Deckenholzlack vor-zuziehen ist, weil er geräuselt werden kann, darf nichts ins Strohd mitgenommen werden, erkinnt man im Strohd verirrere Gegenstände muß nicht wiedergefunden werden, was man mit leichtem Wasser, Gabeln od. dgl. mit dem Strohd ins Wassertrichter kommen und dem Landwirt empfehlenswerten Schaden zufügen können.

Die grundlegenden Unterweisungen in diesem Teil der Gelände-arbeit gibt eine durch die Reichslegenstelle des Deutschen Volksbundes zum Preise von 1,15 M. zu beschaffende Schrift, die den Gruppen de-bonders empfohlen sei.

Witold Ingebart, Ostpr., Berlin.

Süddeutsche auf Fahrt in Ostpreußen.

In der Zeit, in der ihr Jungvolk über Pfingsten auf eurer Bundestagung zusammen wart, hat eine Schar von 60 deutschen Jugendführern, aus verschiedenen Bünden zusammengesetzt, eine Fahrt nach Ostpreußen gemacht. In vierstägiger Fahrt ging es, von Königsberg über Heilsberg-Cöthen, in zwei Gruppen durchs Land. Die Memelgruppe ging hinauf nach Elst und über das Memelland, die Weichselgruppe ging durchs Masuren über Hohenstein nach Marien-burg-Elbing. Genauester Abgleich beider Gruppen war Danzig.

Ran los! Ich euch als Stuttgarter erzählen, wie die Ofmark auf mich wirkte! Wo darf ich lieber mit der Landfahrt beginnen. Ost-preußen habe ich mir vorgeteilt (wie viele meine, "Landsleute") als das Land, in dem die Wälder in derber Wildnis an sibirische Zu-kände erinnern und wo ein Sumpf den andern ableist. Namentlich die Kriegsäcker, in denen ich als Knabe geliebt hatte: "Die Rallen nisten in die marallischen Sümpfe gebracht", haben mich in dieser Anschauung bestärkt.

Ihr merdet über meine Einstellung lachen! Ihr habt recht. Aber zu meiner Entschuldigung: Ich habe euer schönes Ostpreußen nie vorher gesehen. Heute weiß ich (und bin mit euch hoch auf dieses Land und habe es lieben gelernt wie meine Heimat): "Die landschaftliche Schönheit des deutschen Ostens darf herzlich gerühmt werden. Die mannigfaltige Verkehrsartigkeit, in der sich diese landschaftliche Schön-heit offenbart, und die Eigenartigkeit, mit der die Natur hier ihren Wert zeigt, lassen Ostpreußen zu einer Perle im Kranz der deutschen Länder und Landschaften werden, die in ihrem funkelnben Glanze selber noch nicht von weiten Kreisen der deutschen Menschheit erfasst ist, noch erfasst werden will. Wohin sich der Fuß wendet, wohin das Auge blickt, herrliches Gottesland!" Ob mein Urteil nicht daher kommt, daß ich zwischen Ostpreußen und Süddeutschland doch manche Ähnlichkeit im Sprache der Landschaft fand?

Die hochwürdige Geschichte Ostpreußens ist das heißt man überall, keine verkäufliche Erinnerung, die in Selbstschmerz mündet. Sie ge-hört die Gegenwart an, sie ist ein Erbe für die nächste Generation, das den ostpreußischen Menschen in seiner Stellung zu den Gegebenen-heiten des Tages bestimmt und aus dem er festlich zehrt in diesen Jahren bitterer Kämpfe und härtesten Ringens. Das haben wir nicht genug. Wir haben in der Schule von der Tätigkeit des deut-schen Ritterordens in einigen Sätzen das Wichtigste gelernt. Aber die lebendige Schilderung seiner Tätigkeit und das unmittelbare Erleben der monumentalen Taten seiner Arbeit fehlten uns. So haben wir

die Bedeutung des Ordens für Ostpreußen nicht in der vollen Größe zu würdigen gelernt. Damit fehlte uns aber auch der letzte Schlüssel zum tiefsten Verständnis für euren jeden Grenzlandkämpf.

Wie die Marienburg und die Baudenkmal der Ordens auf mich wirkten? Die ganz Backstein gotisch ist für uns durch den Baustoff — den Backstein — eigentümlich. Unsterblich Dome und Kirchen, Burgen und Schloßer sind ja alle von hartem Granit, die "Bau-Steine" sind massive Quadersteine. Der ganze Eindruck aber ist verheißend an-mutend. Jüngend im Stil. Ringsum jene Prachtentfaltung der Architektur, wie an unsern reichsdeutschen Domen oder an den Domen und Kirchen Italiens. Das ist unverdächtig, wenn man weiß, daß der Orden lange seinen Sitz in Oberitalien hatte.

Bei allem Sinnenreichtum aber, das kam mich namentlich in der Marienburg zum Bewußtsein, bei aller Annuit der Bewegung der geführten Linie, überall ist eine herbe Zurückhaltung zu finden, die nicht getragen wurde von einer jähmenden Askese, sondern von einer kraftvollen Stube der Menschen, die sich diese Burgen zu Lebens-räumen erschloß haben. Kultur spricht aus diesen Bauwerken, Kultur, die aus innerer, untätiger Lebenshaltung, oder sagen wir auf-richtigerweise, die aus tiefer, christlicher Lebensinstellung ent-springt ist.

Das ist das Große, um was mir Jugendführer und um was unsere jungen Freunde im Reich auch beneiden können: Ihr habt immer wieder in diesen Bauwerken und in der daraus hervorgehenden Zeit-geschichte den großen Geizgen vor euch, der euren Lebensweg führend bestimmen kann. Was der Junge sagt: "Wie alle, die mir die neue Zeit herbeiführen, sollen uns nicht durch die tausendfache Reinigkeit des alltäglichen Lebens abziehen lassen von der inneren großen Liebe, die unser Leben haben muß. Zur eine innere, ungeteilte, große Gesundheitshaltung kann es eben einleiten um uns ermöglichen, Straub zu bringen für Volk und Vaterland, und kann uns selbst befriedigen in dem Gedanken, daß unser Dasein nur innerlich leben."

Erhebend und uns doch festem stand mutete uns immer an manchen politisch eingestellten Menschen das läbliche Bekanntheit aller Bevölkerungsstufen zum Reich an. Jetzt ist es mir erkl. und ich weiß, was Grenzlandgeist heißt. Ich wollte, viele Menschen im Reich würden ihn einatmen. Es müßte wohlthätig bald anders sein im Deutschen Reich!

So hat diese Fahrt bei allen Jugendführern, die daran teilgenommen haben, den lebendigsten Willen geweckt, für dieses Ost-preußen überall im Reich einzutreten und das Wort zu lebendiger Kraft zu erwecken: "Dies Land bleibt deutsch!"

Stuzmann, Stuttgart.

Grenzlandsonnenwende.

Wir feierten die Sommersonnenwende zusammen mit einer be-fremdeten Gruppe nahe der Grenze. Das Festtage war fertig. Nun ging es an die Herrichtung des Festplatzes. Auf einer Anhöhe wurde Reisig zusammengetragen und von flinken Jungenbüchsen um einen Pfahl geschichtet. Das war bald getan, und mit Heißhunger fielen alle über das Abbrennen her. Stille trat ein. Hier klopperte noch ein Kochgeschirr, dort wurde Holz für das Feuerfahnen gepalpen. Dann Ruhe. Eine Geige begann zu klagen, leise, zart, sich in die Stimmung einfließend und dann anschwellend. Kräftige Jungensstimmen setzten ein. Sie sangen alte Festlieder. Vierer zum Kräftigen, Abschneidenden und Sterben. Die jüngste Stimme riefte wieder. Schwiegend wurde aufgehoben. Im Kreis stellten wir uns um den Festplatz auf. Einer trat hinzu und jündete ihn an. Kollend jüngerste die Flamme empor, und bald brannte alle hell auf. Wir ständen ergriffen und saßen in das Feuer. Und drüben war die Grenze. Die blutende Grenze, die nach Stillung der Schmerzen schrie. Unausgesprochen stand das zwischen uns. Jeder fühlte es. Unser Führer trat in den Kreis und sprach zu uns: "Ergeb und kühn, wie mir ihr ihn gehört hatten. Er sprach von Grenzland, von großen Mannern deutscher Geschichte, von deutschen Glanz und der Zukunft. Ruhsa trat er zurück. Dann stand ein alter Wanderrögel, der in Selbe zwischen mir, in der Mitte, Lange sah er fennend zur Grenze hinüber. Er schien Rückschau zu halten. Dann sprach er:

"Wir haben auf Grenzland, ihr Jungen, das Wort bedeutet Pflicht, und wenn unsere Väter verklangen, verlegte des Eides nicht, den ihr unter Sternen geschworen, bei heiliger Flamme Schein, sagt's laut alle feindlichen Ohren: Deutsche wollen wir sein, wollen den Posten halten, auf dem wir nun einmal sitzen, und mill es des Schicksals Wälten, in Ehren janzugs zu gehn."

Kräftig hallten die Worte durch die Nacht, bis zu unsern Väterns jenseits der Grenze, als ein Bekanntheit deutsche Jugend zur deutschen Sache. Stille trat ein. Ein Lied zerrt die Nacht, ein Lied der Deutschen in Siebenbürgen. Langsam fiel der Festplatz zusammen, und über verglimmernde Wälder hoben wir die Hand zum Schwur, einzufluchen bis zum äußersten. Im Osten graute der Morgen. Wir marschierten zur Grenze. Sagen hinter in deutsches Land und fühlten, mit beiden Brüder, trotz aller Grenzen, die zwischen uns ge-zogen sind.

K r o n a g, Landsberg a. d. W.

Westfalen marschiert.

Die Ostbundjugend bot ihr Gertrode gebot, dessen Geist Grundlage unserer Bewegung gewesen ist. Wie aus Westfalen haben uns auch die Reichsträgen lebend nicht betrogen können; das Hören-Jagen hat uns genug sein müssen. Aber ganz leer sind wir doch nicht ausgegangen. Uns ist ein zweites Gertrode erkannt, kleiner zwar, aber gleich wichtig und fordernd für unsere Bewegung im Westen. In der Jugendberiberge an der Glortälper im Bergischen Land haben sich die Jungen und Mädel aus Westfalen in einer Schulungs-tagung vom 18. bis 22. Mai eingefellt, und diese Tage haben uns mit dem Geist von Gertrode erfüllt und sind der Auftakt zum richtigen Werden unserer Bewegung im Westen geworden.

Aus ruhigen Stöden des Ruhrkreises ging die Fahrt durch das herrliche Roinat nach Ophthelich, wo die etwas weniger gerome Götze in die Polne mündet. Klein ist der Stuß, aber um so größer an Schönheit das enge Tal, das er durchfließt.

Am ersten Abend lernten wir uns kennen, und sofort war die Harmonie einer großen Familie unter uns. Um 10 Uhr wurde „Schicht“ gemacht. Die erwarteten Führer aus Berlin waren noch nicht eingetroffen. Der Morgen brachte alle früh auf die Beine, und um 7 Uhr erhielt der See seine ersten Gäste, die sich das einladende Morgenbad nicht verkuessen konnten. Großes Vamento des Staben-hefs moegen nicht richtig gemachter Werten. Einige mußten nach- und unter ihnen, und so wurde, unser Oberhäuptling Erich die. liberaler Vachen und Frohling, das als Miler- und Jungens. Nach dem Koffee hielt Freund Makowski einen Vortrag über den Korridor. Der bei der Ausgabe ging die Tür auf — und ein langes Ende und ein etwas kürzeres traten ein. Ernst Otto Ghible und Franz Udtke waren in unserer Kreis getreten. Schon im Eärwachen fiel das leuchtende Kreuz auf ihren Herzen auf, und seine sinnvolle Bedeutung ließ sich abien. Jedes Wort von Gertrode zu uns geilt, noch von der Begeisterung des Kreffens erfüllt, und brachten uns die erste Kunde vom Einleben unserer Ostmarkjugend. Schüchternes Kennenlernen solcher Herren Doktoren, aber der „Sim-bus“ war bald dahin, und unsere Jungen und Mädel konnten sich nicht genug mit vor Begeisterung für ihre Führer. Und das mit Recht. Wer wie wir einige Tage mit ihnen unter einem Dache geobst hat, der kann die Jugend verstehen und muß sich sagen, daß mit solchen Führern die Bewegung erfolgreich sein muß. Hoffentlich werden sie überall so gemündigt, wie sie und ihre Aufgaben es verdienen. Sofort nach der Ausgabe wurde wieder gearbeitet. Erst am Otto erbrachte uns von Gertrode und den Gedankensätzen unserer Bewegung. Ich kann nur sagen, mir sprachen alle Mund und Nase auf vor Entzönnen, wie wohl auch so mander in Gertrode, und überall hörte man ein Zufahren und den Gedanken: „Ja, wenn es so ist, dann lohnt es sich.“ Was die Schulungswoche bringen sollte, und was den anderen bestimmt nicht so vollständig gegliedert wurde, Ernst Otto sagte in kurzen Worten, was mir sind und was mir wollen. Nach dem Vortrag eine launliche Stille, trotzdem die Ausgabe steigen ließen. So wie die kommt zu dem Vortrag zurück, und die über, das gleiche Ziel lieft alle ein werden. Das Mittagsessen wurde aber trotzdem noch bestrahlt, und zwar in herzogerragendem Maße. Der Rekord ließ sich unser Kleinler, der kleine Kern aus Bortrop, nicht nehmen.

Am Walde auf grünem Rasen wurde dann die Ausgabe fort-gesetzt. Franz Udtke sprach über das Wesen und den Gemeinschafts-geist einer „Jugendstär“, die ein organisch verbundenes Ganzes sein muß und sich dadurch von einer „Jugendgruppe“ unterscheidet. Nach-dem die wichtigsten Fragen des Gruppenbestehens durchgesprochen waren, bekam beim Rainebund wieder der Frohling das erste Wort. Danach 10 Uhr Zapfenstreich.

Der andere Morgen war etwas bitter, denn Ernst Otto kehrte uns den Rücken. Das Abschiedswochen erklang, und der Zug mußte weiter. Unser Oberhäuptling, der anscheinend an keinem Negerleben vorbeigehen kann, tröstete sich mit einem Pfund Fleischwurst. Beim Koffee war der richtige Ernst wieder da. Die Wahlleistung mußte uns dann wieder beherbergen, und Franz Udtke fand für seinen Vortrag über ostheftisches Volkstum und Schicksal vom Altertum bis heute aufmerksame Zuhörer. Deutsch war der Osten und deutsch soll er auch sein. Die Ausgabe war reger und von der allgemeinen Ofl-einheit machen die Vöhen zu einer Bewegung gesonnen. Bis der Essenul erlöste, war keiner zu halten, und wieder der kleine Kern allen voran. Nachmittags war uns das Haus zu eng. Wir tippten zur Eneuppelstange. Man weiß nicht, welcher Sperre der Schön-beitpreis gebührt.

Am Sonnabendmorgen kam wieder das Abschiedswochen, unser Franz Udtke mußte nach Berlin zurück. Alles ging mit zum Bahnhof, und die Vordemohner wurden vom kräftigen „Ostheil“ aus dem Schlaf geweckt. Nach der Fahrt den den Bunter gepackte botte, für die Auf-nahmeunter, und beim Koffee war alles überhanden. Der Oberhäupt-ling Erich mußte dann heran und uns über die Ostbundjugend im Westen etwas erzählen. Sein Vortrag war eine Ergantung des Vortrags von Ghible in Bezug auf Kleinarbeit in der Jugendstär. Der Saal war natürlich wieder der Wald. Nachmittags befristigten wir uns mit der Ostheftungsfrage — Vortragender Nat: Vater Makowski.

Die Wiese nahm uns dann zum Spiel auf, wobei wir Vinken besonders leiden mußten. Über der Stimmung schmehte schon der Abschied. Die Vertreter der Wäherge gaben uns über den Weg der Eterolle Volkswellen zum besten. Einmal was gar allgemeiner Kirch-gang und nach dem Mittagsessen mußten wir unsere Zelte abbrechen, ob wir wollten oder nicht.

In wenigen Tagen ist um die 22. Entzömer ein Band geknüpft worden, das die Jungfrauen des Landesverbandes Westfalen zu einer Gemeinschaftsleistung zusammenschließt, die von beidemem Wert ist. Der Westen marschiert. Erich Wetter, Herne.

Gertrode in polnischem Licht.

„Aufreijung der deutschen Jugend zum Kriege mit Polen. Das ganze deutsche Volk ist von Haß gegen die Polen durchdrungen.“ Unter dieser Überschrift haben zwei „Polenbündblätter“, der „Wiensnik Wschelicki“ und die „Opowiesi“, „Königliche Zeitschrift“ (Nr. 115 vom 19. März 1932) einen Bericht über das Gertroder Reichstreffen der Ostbundjugend gebracht: „Unter der glühde des Ostbundes“, so beginnt dieser Bericht, „sind in Gertrode im Harz während der Pfingstfeiertage die Jahrestagung der im Jungdeutschen Orden (J) zusammengeschlossenen Jugend beiderlei Geschlechtes statt. Aus allen Gegenden des Reiches und Ostpreußen trafen zahlreiche Abteilungen ein. Es waren auch heroverragende ältere Vertreter des Ostbundes aus dem ganzen Reich erschienen. Die Tagung, die unter der Leitung der krankeuden Ostpreußen“ stattfand, wurde durch eine öffentlich-polenfeindliche Rundgebung eingeleitet, während der der Führer des Jungdeutschen Ordens (J) Dr. Ernst Ghible aus Berlin, die Feldrede hielt.“ Nach dem Bericht der „Polenbündblätter“ soll Dr. Ghible u. a. gesagt haben, daß „das ganze deutsche Volk, vom Haße gegen den uralten Feind durchdrungen, sich geschlossen zu dem entscheidenden Kampfe stellen werde, der Polen eine solche Lektion erteilen werde, wie es sie noch von keinem seiner Nachbarn bisher erhalten habe.“ (1) Weiter heißt es dann: „Am folgenden Tage fand ein Demonstrationstag durch die Straßen der Stadt statt, der mit äußerst abgünstigen polenfeindlichen Inprohaden des Bürgermeisters Schröder und des Leiters des Ostbundes für Mitteldeutschland, Siemann (J) aus Halle (früher in Bromberg) beendet wurde.“ Nachdem die Wälder einige Sätze aus der „blutdürstigen“ Rede „Siemanns“ (gemeint ist Dr. Ciman) „zitiert“ haben, beschreiben sie die Gedenkstunde am Grabe Geros in folgender Weise: „Unmittelbar danach verformelte man sich in der Kathedrale, wo die Ordensjugend (J) am Grabe des Markgrafen Gero, der sich berichtiget (J) Wehrkämpfer der Slawen aus dem Jahre 961, das Gedächtnis ablegte, daß sich dem Gedanken des „deutschen Märtyrers nach dem Osten“ trauben werden. Hier sprach ein gewisser Dr. Vitke aus Berlin, der, auf den „großen geschichtlichen Moment“ hinweisend, die Jugend dazu auforderte, ähnlich wie Gero, mit dem Kreuze und dem Schwerte in der Hand sich gegen Osten nach Polen und Litauen, mo „die Zukunft und die Macht des Reiches“ liegt, den Weg zu bahnen.“ „„Unerseits“ so schließt der Bericht, „brauchen wir keine Kommentare hinzuzufügen, da die „Bruchstücke“ der Rede die Stimmung der hiesigen (J) der Gertroder „Nationalisten“ genügend bezeichnen. Wir raten nur Herrn Rathenau, dem Verfasser der berichtigten „Profröhere „Polonia irredenta“, sich mit dem Inhalt der erwähnten Rede näher vertraut zu machen. Er wird sich dann wohl überzeugen, daß seine Solozelen aus den Fingern gelassen sind!“

Wir finden, daß der Bericht so ausfällt, als ob ihn jemand ver-fäht hätte, der Gertrode nur von der Landkarte her kennt und vom Deutschen Ostbund nur die dunkle Vorstellung hat, daß er zu den Einrichtungen gehört, die ein Volk pflichtgemäß als „berichtig“ ab-lehnen muß. Die Einigung des Reichstreffens mit der Mitarbeit am „Ostheil“ wird jedoch bezeugt, daß er den Jungdeutschen Orden und die Jungfrauen des Deutschen Ostbundes miteinander ver-wechselt, und daß er am Grabe des „berichtigten“ Gero einen „gewissen“ Dr. Vitke aus Berlin (unsern als ostheftischen Schriftsteller immerhin nicht ganz unbekanntem Dr. Udtke) vor der „Ordens-jugend“ eine Rede über den „deutschen Märtyrer nach Osten“ halten läßt, wobei er den Redner Drob- und Bahnhorte auslösen läßt, die mit umgekehrten Vorzeichen — aus dem Wortschatz der Leute von Westmarkeneiern zu stammen scheinen.

Bücher, die uns angehen.

Wanderbuch für die Grenzmark Polen-Westpreußen. Von Richard Strale. Berlin: Ostpreussischer Reichsverband für Deutsche Jugend-berlekeren. Schneidermittl 1932.

Der Wäcker der Grenzmark. In 35 Gruppen zusammengefaßt, werden alle in der Provinz „Polen-Westpreußen“ gelegenen Orte in ihrer landschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung gewürdigt, so daß jeder, der eine Fahrt in diese Gebiete vorbereitet, weitgehende Unterlagen findet. 148 Bilder veranschaulichen die Schönheit des Landes und dürften besonders dazu beitragen, für den Besuch derselben zu werben. Es.

Reutemischel. In dem ehemals deutschen Städtchen Reutemischel hat sich vor kurzem folgendes ereignet: Während des Gottesdienstes der polnischen Kirchengemeinde wird der polnische Pfarrer eine Heerde gegen das Deutschland in Polen und gegen Deutschland selbst. Um nun seinen Worten durch ein Beispiel mehr Wirkung zu verleihen, ließ er sich vom Kirchendiener einen Steintopf auf die Kanzel stellen und nahm ihn bei folgenden Worten zur Hand: „Und so, wie jetzt dieser Kaffeespringer, so wird einst Deutschland in Stücke springen“, worauf er den Topf zur Erde fallen ließ. Aber zu jenem Entsetzen und zum Schrecken seiner Anhänger blieb der Topf heil.

Ottrow. In dem Sägerock Mixiladit brach nachts Feuer aus, das sich rasend schnell auf das ganze Gebäude ausdehnte und auf die daneben liegende Dampfmaschine übergriff. Das Sägewerk und die Dampfmaschine mit sämtlichen modernsten Maschinen wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden beträgt gegen 300 000 Loty.

Polen. Das „Polener Tageblatt“ ist wegen Veröffentlichung von Einzelheiten über den polnischen Iffersoll auf deutsche Besatzterreine in Kolmar beschuldigt worden, weil die mitgeteilten Tatsachen geeignet seien, „die öffentliche Ruhe und Ordnung zu gefährden und die Staatsfreiheit zu bedrohen“. Das Blatt konnte eine Erklärung mit groben Jenurteilen herausbringen.

Wollstein. Die evangelische Gemeinde der Stadt Wollstein beging zu Pfingsten den Hundertjahrstag der Kirche. Am 3. Pfingsttage 1830 wurde der Grundstein gelegt. Zur Hundertjahrfeier waren zahlreiche Gäste aus dem Reiche in die alte Heimat gekommen. An beiden Feiertagen war das Gotteshaus bis auf den letzten Platz gefüllt. Am Pfingstsonntag erklang die Orgel wie einst unter den Händen des früheren langjährigen Organisten und Kantors K r e m u s, und wie ehemals fand der auch mehr als zwei Jahrzehnte in W. tätig gewesene Pastor D r e s h l e r auf der Kanzel und mußte die Herzen seiner Zuhörer durch manches Wort der Erinnerung aufs tiefste zu bewegen. Aber die Hauptfeier füllte den 2. Pfingsttag aus. Die Festpredigt hielt der Ortsparocher E a g e l, während Pastor Drehsler den Altarbildern vorlas. Überaus reich ausgestattet war der liturgische Teil an beiden Feiertagen durch den Dolmetscher, Darbietungen des Kirchenchors und Einzelgesänge. Am Nachmittage war die Gemeinde zu einer Kaffeezeit auf der Berggasse-Mühle versammelt. Wieder waren es der Wählerchor, der Männergesangsverein, der Frauenchor, der ge-

mischts Chor (der unter Leitung von Kantor Kremus eine seiner Kompositionen vortrug), die in reichstem Maß auf zur Aufstellung des Festes beitrugen. Der Vorsitzende des Vereins beimartete Wollstein in Berlin, Lehrer F i s c h e r, dankte im Namen der Gäste für die herrliche Aufnahme in der alten Heimat, überbrachte Grüße und Glückwünsche seines Vereins und überreichte eine Geldspende. Er betonte die enge Herzensverwandtheit der Wollsteiner im Reich mit denen, die nun durch eine fremde Landsgrenze von ihnen getrennt sind, gab seiner großen Freude und Vergnügung Ausdruck über das fröhliche, treue Zusammenhalten der Gemeindeglieder der Deutschen, den die ganz hervorragenden Leistungen in der Pflege deutschen Kulturgutes zu danken seien und bat, allen befehlenden Schwierigkeiten und Räten zum Trotz, diese Güter sich nicht rauben zu lassen, sie mit aller Kraft und Liebe weiter zu pflegen und den in dieser Hinsicht erworbenen guten Ruf sich zu bewahren. Pfarrer Drehsler überreichte mehreren langjährigen Mitgliedern des Kirchenchors als Dank der Gemeinde schöne Kreuzeisenungen der Kirche, Einzelreihen und abschloß mit dem Fest durch musikalische Abendfeierstunden im Gotteshaus, bei denen Dr. K ö s t e r - Berlin an der Orgel im Verein mit dem beiden auch aus Wollstein kommenden Berliner Sängern, Säulen K r i e s e S t ä f f e und J o h a n n a K ö s t e r, die auch hierzu zahlreiche erlesene Gemeinde mit köstlichen Gaben erfreute.

Aus Westpreußen.

Beent. Infolge Selbstentzündung von Raub im Schornstein kam am 19. Juni auf einem Grundstücke in Konauy Feuer aus, das mehrere Gebäude einäscherte. — Am selben Tage wütete ein anderes Großfeuer in W e p p u. Auch hier war die Entstehungsurache Raubbrand. Das Feuer brach auf dem Grundstücke des Landwirts Jan Grulkojki aus und sprang auch auf mehrere Nachbargrundstücke über. Hierbei brannte zum Schaden des Staatschiffes auch das „K a f i s h e M u s e u m“ mit sehr alten und wertvollen Sammlungen aus der Rajshubi ab.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Der junge Ostmärker“ 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung verlangten Anzeigen im Anzeigenteil kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Schluss der Inseraten-Aannahme jeweils Mittwoch mittags 12 Uhr für die nächstfolgende Nummer.

Trommler

Die immer frische Qualitätszigarette
Wertvolle Gutscheine prächtige Uniformbilder

STURM ZIGARETTEN G-M-B-H DRESDEN-A



Die Festschrift

die zur Feier des 25jährigen Bestehens der Christuskirche in St. Augustus und der Matthäikirche in Wilda von den Pastoren D. K a h l e und W u m m a t in Polen herausgegeben worden ist, und die in Nummer 19 (S. 224) von Pastor G r i e l e r empfohlen wird, ist von größtem Interesse für all. ehm. ev. Polener.

Bestellungen auf diese Festschrift können unter gleichzeitiger Einbindung des für unsere Leser ermäßigten Preises von 80 Pf. und 20 Pf. für Postgebühr und Verendung, zusammen also 1 RM., auf des Postkontos Berlin 104 726 an uns aufgegeben werden.

Deutscher Ostbund

Abteilung Buchvertrieb
Berlin W 30, Mohrstraße 22.

Zusallsache!

- Erwerbsgut,** 600 Mq. Weizenboden, 60 km bei Berlin, Gebäude massiv, elektr. Licht und Kraft, 16 Pferde, 45 Rinder, 25 Schweine Preis 125 000 M., Anzahl. 25 000—30 000 M.,
- Landwirtschaft,** 132 Mq., Anzahl. 5000 bis 6000 M.,
- Landwirtschaft,** 81 Mq., Preis 24 000 M., Anzahl. 4000 M.,
- Landwirtschaft,** 72 Mq., Anzahl. 5000 bis 6000 M.,
- Kolonialwarengrundstück,** großes Dorf, Gartenland, Preis 10 000 M., Anzahl. 3000—4000 M.,
- Gastwirtschaft,** 60 Mq., allein im großen Dorf, Anzahl. 7000—10 000 M.,
- Landwirtschaft,** 50 Mq., Anzahl. 4000 bis 5000 M.,

Außerdem Gast- u. Landwirtschaften, Bäckereien, Geschäftsrundstücke, Geschäfte jeder Art, Panz Häuser von 1000 M., Anzahlung verkauft



Bernhard Albrecht, Eberswalde,
Brauerei 13. Telefon 59,
Früher Obornitz/Polen.

Eilt!

Ostmärker

Landwirt sucht 1/2 Landwirtsch. 2/3, ev., einer solchen Landwirt. Einbeirat in Landwirtschaft von 64 Mq., in Döhr. Zweits Übernahme 300—400 M., erforderlich. Zufahrt aut. 2572 an d. Ostland erb.

Haus-

grundstück

m. Futtermittelgeschäft, Obstgarten, 4 Mq. Land, umzugsfähiger zu verk. Preis 10 000 M., Anzahl. unt. 2569 an d. Ostland erben.

Der „Ostdeutsche Heimatkalender“ als Verlosungsgewinn

Beschiedene Ortsgruppen haben zur Hebung des Wohlens unseres „Ostdeutschen Heimatkalenders“ 1932 einen Weg gefunden, der allgemeine Nachschöpfung verdient: die Verlosung. Der Anreiz, Tombolalose zu kaufen, wird ganz gewiß erhöht werden, wenn sich unter den Gewinnen jeweils einige Exemplare des „Ostdeutschen Heimatkalenders“ befinden, den die Presse als eine Kulturart bezeichnet hat. Bestellungen sind zu richten an

Deutscher Ostbund, Kulturabteilung,
Berlin W. 30, Mohrstr. 22.

Ostmärker Provisionsreit Glänzende Existenzen!

1000 Mk.

- Wohngrundstück mit 2 gr. Speichern u. gut eingeführtem Getreide-, Mehl-, Sutter-, Düngemittel-, Kartoffel- u. Roblengeheft in der Gegend der Magdeburger Börde mit eigenem Gleisanfchluß 50 000
- Wohngrundstück für Privat-, Pensions- od. Logierhauszwecke in bek. Fremden-Verkehrslad des Culenberges 15 000
- Villa mit od. ohne Nebenhaus in beb. Kurort an der Ostsee 25 000
- Vandwirtschaft (ca. 20 Morgen) mit angelegtem Pferdebetrieb in der Neumark 19 500
- kl. Vandwirtschaft m. Wohnhaus, Stallungen sowie Scheune in der Neumark 8 500
- Wohngrundstück mit Bier-, Obst- u. Gemüsegarten f. Privat-, Erholungsheim, Pensionshaus geeignet, in Neubrandenburg (Markl.) 20 000
- Zweifamilien-Landhaus umgeben von herrl. Bier- und Gemüsegarten m. Weiden- u. Spalier-Erdbeeren, in landschaftlich reizvoller Gegend, 10 Minuten vom Hof Strausberg entfernt 18 000
- Vandhaus - Villa im Schweizer Chaletstil mitten in ein prächtigen Berggarten gelegen bei Dresden 15 000
- Pension in vornehmster Willens- gegend d. Reichsland Dresden 10 000
- Villa (Eckgrundstück) in bek. Luftkurort bei Dresden 40 000
- Sehenswürdiges Strand- u. Bad- u. in beb. Berliner Bade- und Ausflugsort. Ausn. u. Verein. Moderner Restaurationsbetrieb, Bier- und Speiselokalitäten m. Auschank von Spezialbier, sowie Konzert- und Tanz- Etablissement in Frankfurt u. d. Ober-Preis 6 000
- Wohnwirtschaftliche Ziegerei m. Vandwirtschaft in einer Kreisstadt der Neumark. Konkurrenzlose Well-Listen! 20 000
- Vandguthof mit Vandwirtschaft (20 Morgen) äußerst verkehrsgünstig an d. Haupt- u. Durchgangstraße d. Dorfes gelegen, Nähe Briesen (Mark) 16 000
- Gewerkschaftsgrundstück mit Kolonialwaren-Handlung, Kaffeebrennerei und Spirituosenkleinhandel in Kleinlatz Vorpomerns 10 000
- Wohngrundstück (12 Zimmer) in weltbekannt. Heilbad Neckenlengurs, 3 Minuten v. Strand u. 1 Min. v. Postbahn entfernt Vandwirtschaftl. Grundstück i. Freistaat Sachsen, nahe Bausen, zum Betrieb einer Geflügel- farm sehr geeignet 4 000
- Kauf- oder Miet-Angebot! Wohngrundstück i. bevorzugtem Stadtteil eines der schönsten Kurorte des Harzes. Kaufpreisforderung 28 000
- Wiederpreisförd., monatlich ca. 150

Bildprospekte kostenlos durch:

KOCH & Co., Berlin W 10
Dörnbergstraße 1. Tel.: 82 Lützow 5933.

Welcher

ebenfendende Landsmann (Selbstgeber) leicht verkehrstem angelegten Beamten, infolge Krankheit in der Familie, für sofort auf 2 Jahre 500 Mark? Sicherheit, Rückzahlung und Zinsen nach Vereinbarung. Gef. Angeb. unter 2500 an das Ostland erbeten.

Krankheitshalber

verkaufe mein Eigenwarenes, Haus- und Küchengerätschaft, schönrig lebendige, anschließend Wohnung, 2 Zimmer u. Küche pp., mit großer Warendest. für 6500 Mk. nur an Selbstkäufer. Anz. unt. 2577 an d. Ostland erbeten.

Großdestillationen

(Eck- und Frontgeschäft) in Berlin, ca. 80 und 90 Tonnen pro Monat, billigst zu verkaufen. Offerten er. an

Bruno Buchholz
Berlin SO 36,
Baldemarstraße 30.

2-Familien-Haus

mit Grundstüd, allem Komfort, Milchhandlung, sichere Existenz, trancheisbaider zu verkaufen Groß-Berlin.

Gustav Kramme,
Berlin-Mahlsdorf,
Rausdorfstraße 16.

Suche

selbständig, Wirkungs- freis, bin Ostmärkerin, 42 J. alt, ev. im Haus- halt u. Köchen erziehen, kinderlieb, zuverlässig.

Margarete Bittlich,
Wittenberg,
Bez. Potsdam,
Sandfurttstr. 42, I.

Hotel Tannenhof

Hotel und Logierhaus
Mittel-Schreiberhau

Herrlichste Aussicht nach dem Gebirge.
Gute Verpflegung. Solide Preise.

Hanns Wackermann

und Frau Lotte, geb. Kirste,
früher Grune bei Lissa.

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.

(Geschäftshilfe des Deutschen Ostlandes)

Berlin W. 30, Mohrstraße 22. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

Verwertung von

6% Reichsschuldbuchforderungen

durch Verkauf und Beleihung (im Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Mittel)

Beratung in Vermögensanlagen und allen Kreditverlegenheiten

Ablwicklung all. bankmäßigen Geschäfte

Bilanz am 31. Dezember 1931.

Aktiva.		Passiva.	
Kassenbestand	2730,90	Geschaftsguthaben	52 660,30
Beteiligungseinnahme bei der Brandenb. Kron-Gen. u. Raiffeisenbank	2500,—	Referenzbonds 5791,11	
Bausparhaben bei der Brandenb. Kron-Gen. u. Raiffeisenbank	717,70	Betriebsrücklage 5111,58	10 902,69
Guthaben d. d. Reichsbank	844,48	Zf. Rechnung Guthaben d. Mitglieder	27 579,08
Postfischguthaben	47,51	Sparvereinen	268 132,55
Zf. Rechnung	283 522,66	Nachträgliche Vermögen	450,—
Schuld der Mitglieder	283 522,66	Reserveerhob. Zins	150,—
Schuldschuldbuchforderung	71 294,—	Deckereinnahme	12 702,23
Weschel.	11 276,41	Reingewinn	2 547,81
Inventar	300,—		
Stüdt. u. Zinsenreste pp.	1410,—		
Summe der Aktiva	375 133,66	Summe der Passiva	375 133,66

Zahl der Mitglieder zu Anfang des Geschäftsjahres 379 mit 419 Anteilen, Zugang 16, Abgang 47, Mitgliederstand am Ende des Geschäftsjahres 348 mit 385 Anteilen. Im Laufe des Geschäftsjahres haben sich vermehrt die Geschäftsguthaben um Rm. 1983,23 und die Haftungsumme hat sich vermindert um Rm. 13 000,—. Der Gesamtbetrag der Haftsummen, für welche alle Genossen am Schluß des Geschäftsjahres aufzutommen haben, beträgt Rm. 154 000,—.

Ostmärkische Spar- und Darlehnskasse

eingetr. Gen. m. beschr. Haftpflicht
Frankfurt (Oder), Hohenzollernstraße 5, ptr.

Wartel.

80/.

Konto.

Ostmärker!

Treitet unjener Ostbunderbestelle bei,

Haus Ostmark, Braunlage, Harz. Tel. 90

◆ Angenehmer Ferienaufenthalt, ruhige, staubreiche Lage. Veranden, Liegewiese, beste Verpflegung. Pension von 5,— RM. an.

Gut verjinsliches

Existenzgrundstück

in Luckenwalde, 50 km südlich Berlins, in bester Lage, mit frei werdender Wohnung und Laden, günstig zu verkaufen. Anjahlung circa 7000 Mark. Näheres G. Lehnert, Luckenwalde, Poststraße 6.

Preuß. Staats-Lotterie

Lose 4. Kl. am 13. und 14. Juli
Zu haben bei Staatl. Lotteriej-Einnehmer

Stowinna, Berlin W 35,
Potsdamer Str. 116a.
Ecke Lützowstraße.
Trotz der Kattowitz, O.S.